

Abenteuer im Grauland

Transmission nach Mhuthan – ins Reich des Grauen Lords

von Peter Terrid

Der Kampf um die Kommandogewalt über die Endlose Armada ist längst zugunsten Perry Rhodans entschieden. Inzwischen schreibt man auf Terra Frühjahr 428 NGZ, und Kazzenkatt, der Denker des Dekalogs, hat, als er versuchte, das Chronofossil Andro-Beta zu pervertieren, eine schwere Schlappe erlitten, denn er mußte sein Eingreifen mit dem Verlust des Elements der Zeit bezahlen. Aber Kazzenkatt gibt sich nicht so leicht geschlagen. Der Zeroträumer wird erneut aktiv - und scheitert wiederum. Das besagt aber nicht, daß der Dekalog schon alte Trümpfe ausgespielt hätte. Das Geschehen auf BRÜTER weist eher auf das Gegenteil hin, denn schließlich geraten sogar Kosmokraten, die ins Allerheiligste des Gegners eindringen, in äußerste Bedrängnis. Doch wir wollen zurückblenden zum Ende des Jahres 427 NGZ, den Schauplatz wechseln und uns mit dem Schicksal der Kundschafter der Kosmokraten befassen.

Wie schon geschildert, haben Atlan und Jen Salik auf Ihrem Weg zum ursprünglichen Standort des Frostrubins Starsen erreicht, die gigantische Metropole im mysteriösen Reich der Tiefe, und in deren Schicksal eingegriffen. Nun, da der Ruf des Stahlherrn an Atlan und Salik ergangen ist, kommt es für die beiden Kundschafter und Lethos-Terakdschan selbst zur Transition nach Mhuthan- ins ABENTEUER IM GRAULAND...

Die Hauptpersonen des Romans:

Atlan, Jen Salik und Lethos-Terakdschan - Die Ritter der Tiefe gelangen nach Grauland.

Bonsin - Ein junger Mutant.

Frobo und Borte - Bonsins Eltern.

Lord Mhuthan - Ein ehrgeiziger Grauer Lord.

Dovhan - Ein Gen-Techniker macht einen Selbstversuch.

1.

„Versager!“

Die herrische Stimme fiel wie ein Hammerschlag auf die beiden vermummten Gestalten, die sich in respektvoller Haltung vor Lord Mhuthan aufgebaut hatten.

„Ihr taucht hier auf, und alles, was ihr mir zu bieten habt, sind die Botschaften von eurem Versagen?“

„Wir haben unser Bestes getan“, beteuerte der Fratervorsteher.

Lord Mhuthan, Herr der „Gondel“ und Beherrscher des Landes gleichen Namens, machte eine gebieterische Handbewegung.

„Schweig!“ herrschte er den Vermummten an. Dem Rang nach unter Lord Mhuthan stehend, blieb dem Fratervorsteher nichts anderes übrig, als zu verstummen.

„Man hat Vertrauen in euch gesetzt. Und doch ist es euch nicht gelungen, Starsen in Grauland zu verwandeln. Andere sind da nicht so erfolglos.“

Offener Triumph sprach aus den Worten des Grauen Lords; die beiden wußten, daß er dazu allen Grund hatte. Seit einem Tiefenjahr war Mhuthan ein Graugebiet, ein eindrucksvoller Erfolg für Lord Mhuthan.

„Was habt ihr eigentlich zu eurer Entschuldigung vorzubringen? Oder wollt ihr es einfach bei der schlichten Nachricht eurer Kümmerlichkeit belassen?“

Ein wenig Festigkeit kam in die Stimme des Ältesten, als er dem Grauen Lord zu antworten wagte.

„Wir sind auf Gegner gestoßen“, sagte er, und sofort wurde ihm von Lord Mhuthan das Wort abgeschnitten.

„Gegner? Natürlich hattet ihr Gegner zu bekämpfen, das war schließlich eure Aufgabe.“

„Es handelt sich um Abgesandte der Kosmokraten...“, begann der Fratervorsteher.

„Und das war zuviel für euch, nicht wahr? Abgesandte der Kosmokraten sind für uns überwindbar - wie die Beispiele früherer Zeiten beweisen.“

„Diese beiden“, wagte der Fratervorsteher zu widersprechen, „sind von anderer Art als Roster Roster oder Jorstore. Wir sind sicher, daß es sich bei diesen beiden um Ritter der Tiefe handelt.“

Lord Mhuthan brauchte einige Zeit, bis er das verdaut hatte. Aber dann brach ein dröhnender Heiterkeitsausbruch über die beiden Vermummten herein.

„Ritter der Tiefe, sagt ihr? Lächerlich. Ihr wollt nur euer Versagen bemänteln, das ist alles.“

„Mehr noch, wir haben den Verdacht, daß mit ihnen der ‚Stahlherr‘ im Bunde ist.“

„Unfug“, donnerte der Graue Lord. „Habt ihr noch mehr vorzubringen, um eure Unfähigkeit zu bemänteln? Genügt es nicht, wenn Starsen für unsere Sache verloren ist?“

„Es ist so, wie wir es sagen“, antwortete der Älteste der Geriokratie. „Diese beiden sind von ganz besonderer Art, und wir haben ernstlichen Grund zu der Annahme, daß sie unserer Sache weiteren Schaden zufügen werden. Daher schlagen wir vor, Alarm auszulösen und die anderen Grauen Lords zu verständigen.“

Lord Mhuthan schwieg einen Augenblick lang.

„Das werd's ich nicht tun“, sagte er schließlich, etwas ruhiger geworden. „Eure Erzählung reicht als Begründung für einen solchen Schritt nicht aus.“

Er machte eine herrische Bewegung, seine beiden Gäste zogen sich respektvoll zurück.

Auf der Schwelle blieb der Fratervorsteher noch einmal stehen.

„Verzeih“, ergriff er noch einmal das Wort. „Wir haben noch etwas zu berichten. Zwei dieser Gegner werden höchstwahrscheinlich versuchen, Starsen über einen der Tortransmitter zu verlassen. Es wäre ratsam...“

„Auf eure Ratschläge kann ich verzichten“, meinte der Graue Lord und wies die beiden endgültig aus dem Raum.

Der Lord erhob sich von seinem Platz und durchschritt die Halle.

Die Grauen Lords in ihrer Gesamtheit zu verständigen, war er nicht entschlossen. Eine so spektakuläre Maßnahme, begründet mit dem Gefasel zweier eklatanter Versager - das hätte den Einfluß von Lord Mhuthan selbst herabsetzen können. Das gleiche galt für die närrische Idee, Alarm zu schlagen und alles in Aufruhr zu versetzen.

Der Graue Lord blieb stehen. Ein Plan schoß durch sein Gehirn.

Irgend etwas mußte den zu ihm Geflohenen das Spiel verdorben haben, und dabei war es ziemlich unwichtig, ob es sich bei dieser Kraft um Ritter der Tiefe oder andere Lebewesen handelte. Wichtig war indes, daß in Starsen offenbar eine Kraft am Werk war, die man ernst zu nehmen hatte.

Gänzlich ausschließen konnte man natürlich nicht, daß es sich bei den Erwähnten nicht doch um Ritter der Tiefe handelte.

Der Lord schnippte einen der zahlreichen Robots herbei, die für den einwandfreien Betrieb der „Gondel“ zuständig waren, vor allem für deren Beweglichkeit.

„Transmitter!“ bestimmte der Lord.

Der Robot klappte einen Bildschirm aus und lieferte ein exaktes Abbild jener Schaltzentrale, in der die Transmitter überwacht und kontrolliert wurden.

Sorgfältig überprüfte der Lord die Werte. In der letzten Zeit hatte es keine auffälligen Anzeigen gegeben, aber das konnte sich schließlich ändern - vor allem, wenn es Ritter der Tiefe waren, die sich an den Anlagen zu schaffen machten.

Der Graue Lord hielt inne.

„Was, Wenn es sich tatsächlich...“, murmelte er.

Gewiß, er hatte einen beeindruckenden Erfolg vorzuweisen. Nicht zuletzt seinem Wirken war es zu danken, daß Mhuthan vor einem Tiefenjahr zum Graugebiet geworden war, aber einen leibhaftigen Ritter der Tiefe zu fangen... der Gedanke war überaus verlockend. Die Möglichkeiten, die sich daraus ergaben, waren kaum abzuschätzen.

Da war zum einen der Tatbestand, daß Ritter der Tiefe sicherlich ein paar Geheimnisse kannten, die den Grauen Lords bis jetzt verborgen geblieben waren. Wenn man diese Ritter entsprechend behandelte, dann bekam man aus ihnen alles heraus, was man wissen wollte.

Allein das würde schon fast jeden Aufwand rechtfertigen - und machte es zugleich unmöglich, die anderen Lords zu verständigen. Lord Mhuthan dachte nicht daran, diesen denkbaren Erfolg mit anderen zu teilen, also mußte er die Gefangennahme der Ritter selbst bewerkstelligen. Danach konnte er dann seine Ergebnisse präsentieren - und wenn ihn das in der Hierarchie der Grauen Lords nicht ein Stück nach oben brachte...

„Keine übereilten Tagträume“, warnte sich der Graue Lord.

Es galt, etwas zu unternehmen. Die erste Maßnahme lag auf der Hand - Lord Mhuthan sorgte dafür, daß die Starsentransmitter von der „Gondel“ aus überwacht wurden.

Und sobald ein entsprechender Impuls angemessen wurde, sorgte eine Spezialeinrichtung dafür, daß die Sendung umgeleitet wurde - in einen Empfängertransmitter, der zu Lord Mhuthans Einflußgebiet gehörte.

Auch ein gebührendes Empfangskommando entsandte der Graue Lord, um die Ritter der Tiefe sofort nach ihrer Ankunft festsetzen zu können.

Listenreich, wie er war, entsandte er keine Kampfmaschinen, sondern eine Schar besonderer Roboter, die er in aller Eile für diesen Zweck umrüsten ließ. Mochten die geheimnisvollen Ritter der Tiefe darauf hereinfallen und wähnen, die Grauen Lords hätten technisch nicht viel aufzubieten.

„Und danach?“ überlegte Lord Mhuthan halblaut.

Natürlich, das war der passende Einfall - er würde sich der Hilfe der Tiziden bedienen.

*

Der erste Blick genügte.

Wo immer die drei auch herausgekommen sein mochten, das Vaganda war es nicht. Die Transmitterstation, in der Atlan, Jen Salik und Lethos-Terakdschan materialisierten, machte einen unheilverkündenden Eindruck.

Grau, das war die vorherrschende Farbe - wenn man diese triste Schattierung überhaupt eine Farbe nennen wollte.

Der Boden vibrierte leicht. Irgendwo in dem Bau liefen Maschinen.

„Und wo sind wir nun?“ fragte Jen Salik.

Atlan zog die Stirn in Falten.

„Mein Extrasinn bemerkt, daß jemand möglicherweise an unserem Transmittersprung herummanipuliert hat“, verkündete er. „Dann wird dieser Jemand nicht lange auf sich warten lassen“, meinte Salik. „Suchen wir uns einen anderen Raum.“

Die Station, in der sie sich befanden, schien verlassen zu sein. Es gab zwar Maschinen zu entdecken, die offenkundig arbeiteten, aber es war niemand zu sehen, der diese Aggregate bediente. Nicht einmal Robots waren zu finden - nur erschreckend leer wirkende Räume.

Auch die TIRUNS schienen von der Ausstrahlung betroffen zu sein - ihre Farbe hatte einen schmutzig wirkenden Grauton angenommen.

Während die drei Ritter tiefer in die unbekannte Transmitterstation eindrangen, rekapitulierte Atlan in Gedanken nochmals, was sie über die Fähigkeiten der TIRUNS erfahren hatten. Die Grundfarbe der TIRUNS, die aus einem weichen, porös wirkenden Stoff bestanden, der eng am Körper anliegt, war von einem matten Graublau. Doch die Anzüge besaßen die Fähigkeit, sich chamäleonartig ihrer jeweiligen Umgebung anzupassen. Im vorliegenden Fall war die Tarngesinnung Grau und mußte jedem uneingeweihten Beobachter vortäuschen, daß es sich bei den drei Rittern der Tiefe um Grauleben handelte. Selbst komplizierte elektronische Testapparaturen würden dieser Täuschung unterliegen.

Die TIRUNS regelten zudem auch den Körperhaushalt ihrer Träger, wandelten Körperrauscheidungen in einem nahezu vollendeten Recyclingsystem um und versorgten die Träger mit allen notwendigen Aufbaustoffen und Spurenelementen, so daß eine Nahrungsaufnahme im herkömmlichen Sinn nicht mehr notwendig war. In den rundlichen Verdickungen, den Passen, die sich in der Leibesmitte und an den Hand- und Fußgelenken befanden, waren eine Reihe von technischen Einrichtungen untergebracht, die durch Gedankenbefehl aktiviert werden konnten.

In der Verdickung der Körpermitte war der Projektor für den Individualschutzschirm untergebracht. Durch Gedankenbefehl konnte dieser farblos schimmernde Schirm aktiviert werden und schützte den Träger sowohl vor Strahlwaffen als auch vor Suggestivbeeinflussung. In den Handgelenkspassen befand sich das Waffenarsenal der TIRUNS und beherbergte sowohl tödlich wirkende Strahlwaffen als auch Paralysatoren und Suggestionenwaffen.

Durch Gedankenbefehl entstanden an diesen Passen handlange Waffen, die wie Pfeilspitzen aussahen. Sie besaßen die Form von zwei ineinandergeschobenen Dreiecken, deren Flächen im rechten Winkel zueinander standen und sich der jeweiligen Farbe der Anzüge anpaßten. Der TIRUN-Träger konnte bei Bedarf bis zu sechs dieser Waffen durch gedankliche Fernsteuerung zehn Meter weit ausschwärmen lassen und zum Einsatz bringen.

Schließlich waren da noch die Fußpassen, in denen die Schwerkraftprojektoren untergebracht waren.

Ein weiterer Vorzug, den die TIRUNS ihren Trägern vermittelten, war, daß sie die Gefühlsschwingungen der anderen TIRUN-Träger empfangen und in Form einer empathischen Verbindung an ihren Träger weitergeben konnten. Auf diese Weise würden die drei Ritter der Tiefe jederzeit Gefühlkontakt untereinander besitzen und über die Empfindungen der anderen informiert sein - vorausgesetzt daß die Entfernung nicht zu groß wurde. Diese Einrichtung der TIRUNS würde aber auch dafür sorgen, daß Atlan und Salik die telepathischen Botschaften Lethos-Terakdschans würden verstehen können.

Sicher, kaum eine dieser phantastischen Fähigkeiten der TIRUNS war bisher praktisch erprobt worden. Aber Atlan zweifelte nicht daran, daß diese Anzüge zum gegebenen Zeitpunkt diese Fähigkeiten entwickeln würden, von denen Lethos-Terakdschan erzählt hatte.

Als Atlan an diesem Punkt seiner Überlegungen angelangt war, wurde er von einem halblauten Zuruf Saliks unterbrochen.

„Achtung“, hörte er Salik rufen.

Atlan spitzte die Ohren und widmete sich wieder seiner Umgebung. Es klang, als laufe irgendein urzeitliches Gerät heiß.

Aus den Augenwinkeln heraus nahm Atlan wahr, daß Terakdschan nicht mehr zu sehen war. Die Erklärung dafür lag auf der Hand - da er nur eine Projektion des Lethos-Terakdschan-Bewußtseins war, war er höchstwahrscheinlich für alle Anpeilungs- und

Ortungssysteme kaum zu erfassen. Möglich, daß man sein Erscheinen nicht einmal hatte registrieren können - in diesem Fall war ein unsichtbarer Kampfgefährte von ungeheurem Vorteil. Das Maschinengeräusch wurde lauter, und wenig später war die Quelle dieser Mißtöne zu sehen.

Auf Laufketten näherte sich ein klobiger Robot, ein kastenförmiges Gebilde mit allerlei Werkarmen, Lampen und Klappen. Der Robot sah schrottreif aus - nur die Waffe, die er in einem seiner Handlungsarme hielt, machte einen erschreckend neuwertigen Eindruck.

Atlan handelte nahezu verzögerungsfrei. Er stieß Jen Salik zur Seite und sah zu, daß er selbst aus der Schußlinie geriet. Der Waffenstrahl des Robots zischte an den beiden vorbei und hinterließ an der nächstgelegenen mattgrauen Wand einen hellroten Fleck.

Atlan reagierte automatisch. Der TIRUN baute auf seinen Gedankenbefehl hin einen Schutzschirm auf, außerdem ließ der Arkonide aus der rechten Handgelenkspasse des Anzugs eine Waffe zum Vorschein kommen.

Sein erster Schuß fegte dem klapprigen Robot die Waffe vom Körper, sie flog ein paar Schritte zur Seite, dann ging das Magazin hoch. Hätten Salik und Atlan nicht die Schutzschirme ihrer TIRUNS aktiviert, wären sie von der Explosion arg lädiert worden - so war es nur der schrottreife Robot, der von dem hochgehenden Magazin zerstört wurde.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Salik.

„Unser Empfangskommando“, stieß Atlan hervor.

„Mehr haben die nicht zu bieten?“ fragte Salik ungläubig.

„Abwarten“, empfahl der Arkonide. Ein paar Jahrtausende einschlägiger Erfahrung hatten ihn gelehrt, keinen Gegner zu unterschätzen.

„Versucht, ins Freie zu kommen“, schlug Lethos-Terakdschan vor. Er hielt sich unsichtbar im Hintergrund.

„Wenn du kannst, zeig uns den Weg“, gab Salik zurück.

Hinter der nächsten Biegung wartete bereits eine Robottruppe auf die drei - eine nachgerade lächerliche Ansammlung kaum noch funktionsfähiger Maschinen. Aber jeder dieser Robots hatte eine Waffe, und sie zögerten nicht, diese Waffen auch zu benutzen.

Um Lethos brauchte sich Atlan nicht zu kümmern, er konnte auf sich selbst acht geben, zumal die Robots seine Existenz nicht wahrzunehmen schienen. Ihr Feuer zielte ausschließlich auf Atlan und Jen Salik, und hätten sich die Maschinen des Empfangskommandos nicht wechselseitig behindert und blockiert, hätten die beiden keine Chance gehabt, diesem Gegner widerstehen zu können.

So aber schafften sie es gerade noch rechtzeitig, sich eine Deckung zu suchen und das Feuer von dort aus zu erwidern.

Einer der Roboter wurde von Salik getroffen und flog in die Luft. In das daraufhin entstandene Chaos hinein gaben Atlan und Salik noch ein paar Schüsse ab, dann suchten sie das Weite.

„Wohin?“ rief Salik.

In einiger Entfernung, am Ende einer Halle, öffnete sich wie von Geisterhänden eine Tür und fiel wieder zu. Offenbar hatte Lethos-Terakdschan einen Weg gefunden.

„Ihm nach!“ stieß Atlan hervor.

2.

Nach einer halben Stunde ununterbrochener Flucht kam Atlan zu dem Ergebnis, daß die Grundfläche dieser Transmitterstation mindestens ein paar tausend Quadratmeter groß war. Ein Blick in einen Antigravschacht hatte zudem gezeigt, daß es über und unter den Flüchtigen mindestens ein paar Dutzend Stockwerke gab.

Leicht schnaufend legten die beiden Männer eine Pause ein.

„Nun, was hast du herausfinden können?“ fragte Salik.

„Nicht viel“, antwortete der Arkonide. Mit der Waffe schickte er einen der überaus lästigen Robots zurück in den Antigravschacht, aus dem er hervorgekrochen war.

„Diese Wand hier scheint mir leicht gekrümmt zu sein“, fuhr der Arkonide fort. „Es gibt also in dieser Transmitterstation einen kreisrunden Raum, vielleicht auch einen kugelförmigen.“

„Das hilft uns weiter“, meinte Salik sarkastisch. Sein Lächeln bewies, daß der Spott nicht boshaft gemeint war.

„Außerdem ist möglich, daß die ganze Anlage kreisrund ist“, setzte Atlan hinzu. „Wenn das stimmt, dann müssen wir der Wölbung nur entgegengehen, um irgendwie an den Ausgang zu kommen.“

Aus der Ferne war wieder das Geräusch zu hören, mit dem die Roboter der Station heranrückten.

„Versuchen wir es“, schlug Jen Salik vor.

Er rannte ein Stück den Gang zurück. Auf dem Boden lag ein zappelnder Schrotthaufen, ein funktionsuntüchtiger Robot, der mit seiner Waffe herumfuchtelte.

Salik brauchte sich nicht sehr anzustrengen, um dem Robot die Waffe abzunehmen. Er entfernte das Magazin und warf es hinüber zur Abschlußwand des Ganges. Dann gab er mit seiner Waffe einen Schuß auf das gefüllte Magazin ab.

Ein grellweißer Feuerball flammte auf, eine Druckwelle fegte durch den Gang und schob den defekten Robot ein paar Meter weiter. Atlan und Salik hatten sich auf den Boden geworfen, die Druckwelle fegte über sie hinweg.

In der Wand entstand eine Öffnung - aber dahinter schien sich nichts weiter zu verbergen als ein neuer Abschnitt der Station. Wieder sahen die beiden Männer nur eine Ansammlung von Grau.

Erst als sie näher kamen, enthüllte sich ihnen, daß sie tatsächlich bereits die äußere Wandung der Station erreicht hatten.

Es gab nur Schattierungen von Grau. Die Landschaft erinnerte an ein sturmumtostes Hochmoor, aufgenommen mit einer kontrastarmen Schwarz-Weiß-Emulsion.

Die beiden warteten, bis die Ränder des herausgeschmolzenen Loches so weit abgekühlt waren, daß man sie anfassen konnte. Atlan schob den Oberkörper nach vorn.

„Knapp einhundert Meter!“ schätzte er, als er an der stumpfgrauen Metallwand hinab in die Tiefe sah. Der Blick nach oben enthüllte, daß die Station eine Höhe von insgesamt zweihundertfünfzig Metern haben mochte.

Die beiden Männer aktivierten die Schwerkraftprojektoren ihrer Anzüge, dann schlüpfen sie aus der Station heraus. Langsam sanken sie herab auf ein fremdes, unheimliches Land.

Die beiden entfernten sich von der Station, von der immer mehr zu sehen war.

Am Boden gab es eine tortenförmige Grundplattform, einen Viertelkilometer hoch, knapp zwei Kilometer durchmessend. Darauf erhob sich ein kegelförmiger Turm, am Fuß eineinhalb Kilometer dick, der sich bis auf zweihundert Meter verjüngte. In einer Höhe von fünfzehnhundert Meter wölbte sich der Turm zu einem schüsselförmigen Aufsatz, dessen Grenze irgendwo an der Tiefenkonstante lag. Atlan erkannte an der Außenwandung der Schüssel etliche facettenähnliche Gebilde, deren Sinn und Zweck allerdings unerklärt blieben.

„Wozu mag das alles gut sein?“ fragte Salik halblaut.

„Ich fürchte, wir werden es noch erfahren“, gab Atlan zurück. Seine Füße berührten den Boden, er schaltete den Projektor aus und kam zum Stehen.

„Was haben wir hier verloren“, sagte Salik leise. „Ich habe nie zuvor etwas so Deprimierendes gesehen.“

Atlan konnte dem nur zustimmen.

Trostlos, freudlos, leblos - das waren die ersten Worte, die ihm einfielen.

Seltsame Gedanken stiegen in ihm auf. Mutlosigkeit breitete sich in ihm aus.

„Vorsicht“, sagte eine gelassene Stimme. Unmittelbar neben Salik und Atlan tauchte plötzlich wieder Lethos-Terakdschan auf. „Könnt ihr es spüren?“

Atlan nickte, auch Jen Salik bewegte den Kopf auf und ab.

„Es ist nicht die Landschaft allein“, sagte Lethos-Terakdschan. „Hier ist eine Kraft wirksam, die unmittelbar auf die Psyche schlägt.“

„Der Tiefeneinfluß“, murmelte Atlan.

Er konnte ihn deutlich spüren - vor seinem geistigen Auge formte sich das Bild einer unsichtbaren Kraft, die den Zeiger seines Gemütes sacht, aber unaufhaltsam zu verschieben begann: weg von allem Guten, hin zum Negativen.

„Ich kann ihn schwach spüren“, sagte Jen Salik.

„Die TIRUNS halten ihn ab“, erklärte Lethos. „Außerdem seid ihr als Ritter der Tiefe ohnehin weitgehend sicher vor dem Tiefeneinfluß. Es sei denn, diese Kraft wirkt in konzentrierter und zielgerichteter Form auf euch. Dann werdet auch ihr Schwierigkeiten bekommen.“

„Langsam begreife ich, welchem Schicksal Starsen entgangen ist“, bemerkte Jen Salik.

Während die drei miteinander redeten, entfernten sie sich allmählich von der Transmitterstation. Der Boden war von Pflanzen bewachsen, die ebenfalls graufarbig waren.

„Warum, um alles in der Welt, haben die Grauen Lords den Wunsch, Starsen in diesen gräßlichen Zustand zu versetzen?“

„Wir werden es herausfinden“, antwortete Lethos auf Saliks grimmige Frage.

„Vielleicht können die uns eine Auskunft geben“, schlug Atlan vor.

Am Rand des Gesichtsfelds tauchte eine Gruppe von Lebewesen auf, die zögernd näher kam.

Das gab den dreien die Möglichkeit, sich die Ankömmlinge genauer anzusehen, die mit graubraunen Latzhosen bekleidet waren.

Die Bewohner des Landes waren aufgerichtet über zwei Meter groß und machten einen körperlich kräftigen Eindruck. Von den insgesamt acht Gliedmaßen dienten zwei als Laufbeine, darüber waren zwei Armpaare mit voll ausgebildeten Greifwerkzeugen zu sehen. Außerdem erkannte Atlan noch unten am Körper ein viertes Paar Gliedmaßen, das allerdings verkümmert aussah.

Während die Hände der Fremdlinge zwei Finger und je einen Daumen auf wiesen, waren an den Füßen zwei Zehen und eine kräftige Fersenkrallen zu sehen.

Unmittelbar vor den dreien blieben die Bewohner der Graulandes stehen. Sie lehnten sich ein wenig zurück und stützten die Körper mit dem untersten Beinpaar ab.

Die Gesichter dieser Lebewesen erinnerten Salik und Atlan spontan an Boxer oder Bulldoggen - vor allem die Nasen und die dunklen Schlappohren, aber auch der mürrische Gesichtsausdruck paßte bestens ins Bild. Über den Augen saßen borstig aufragende Augenbrauen, ansonsten waren die Gesichter haarlos.

„Wir sind Abaker, und wir leben hier“, sagte der vorderste der Landesbewohner. „Wer und was seid ihr? Grauleben?“

„Das kann man doch wohl sehen“, gab Atlan zurück. Er wies auf seinen Anzug.

Sichtlich beeindruckt starrten die Abaker die grauen Monturen an.

„Dann ist es ja gut“, meinte der Anführer. Er kratzte sich hinter dem linken Ohr. „Wir dachten schon, ihr wolltet hier Ärger machen.“

„Keineswegs“, beteuerte Jen Salik.

Atlan sah die Abaker genau an. Ihre Gesichter verrieten die Gefühle, die der Tiefeneinfluß ihnen suggerierte - Verdrießlichkeit, Reizbarkeit und Schwermut, und in den dunklen Augen war bei genauem Hinsehen tief versteckter Schmerz zu lesen.

„Gut so“, meinte der Abaker. „Wenn ihr Grauleben seid, gehört ihr zu uns. Wir sind auch Grauleben, aber noch nicht sehr lange. Früher, da Waren wir ganz anders...“

Für die Zeit einiger Herzschräge änderte sich der Gesichtsausdruck des Sprechers, und im gleichen Augenblick spürte Atlan in sich Wut aufsteigen. Wut über den gewaltsamen Eingriff in die Gemüter der Abaker, deren ursprüngliche Verfassung für kurze Zeit zu sehen gewesen war.

„Früher, da hatten wir den Sinn des Lebens noch nicht erkannt. Aber das hat jetzt ein Ende gefunden. Jetzt hat alles seine richtige Ordnung.“

Was Atlan für einige Sekundenbruchteile hatte sehen können, war die Miene eines gutgelaunten Lebenskünstlers gewesen, der etwas Besseres zu tun hatte, als sich das Leben mit Arbeit und Pflichterfüllung zu vermiesen.

Zur Gänze hatte sich der Charakter der Abaker wohl noch nicht gewandelt - zwar wirkten sie reichlich verdrießlich und machten säuerliche Mienen, aber wirklich aggressiv waren sie nicht. Wahrscheinlich war es auch dem Tiefeneinfluß zuzuschreiben, daß sie die schreckliche Wandlung ihrer Charaktere gar nicht als ungeheuerlichen Eingriff empfanden.

Jen Salik und Atlan sahen sich an.

„Wir sind auf der Suche nach zwei Fremden, die hier herumlaufen sollen“, verkündete der Abaker in diesem Augenblick. „Kein Grauleben, hat man uns gesagt.“

„Ihr werdet sie sicherlich finden“, antwortete Jen Salik.

„Bestimmt“, erwiderte der Abaker verdrießlich. „Kommt Leute.“

Seufzend machten sich die Abaker auf den Weg, die Rücken ein wenig gebeugt, als trügen sie an schweren Lasten.

„Entsetzlich“, murmelte Jen Salik betroffen.

Atlan sah, daß sich sein Begleiter leise schüttelte, außerdem wurde Salik deutlich sichtbar bleich im Gesicht.

„Was ist“, fragte Atlan.

„Mir wird übel“, behauptete Salik. „Als hätte ich etwas Schlechtes gegessen.“

„Ausgeschlossen“, mischte sich Lethos-Terakdschan ein. „Mit den TIRUNS kann so etwas nicht passieren.“

„Mag sein“, gab Salik mürrisch zurück, „Trotzdem ist mir schlecht.“

Auch Atlan spürte jetzt eine gewisse Übelkeit.

„Ich spüre nichts“, meinte Lethos. „Und ich kenne die TIRUNS. Vielleicht ist es der Tiefeneinfluß?“

Atlan schüttelte den Kopf. Das Gefühl, das in immer stärkerem Maß von seinem Körper Besitz ergriff, erschreckte ihn.

„Mich hat die Grippe erwischt“, murmelte Salik.

„Grippe?“ fragte Lethos.

„Keine Grippe“, sagte der Arkonide schwach. „Aber in jedem Fall eine Infektionskrankheit.“

Die beiden Opfer der Infektion sahen sich an. Ihre Gedanken kreisten vermutlich um das gleiche Problem ...

Zellaktivatoren machten ihre Träger nicht nur biologisch unsterblich, sie verliehen ihnen auch eine weitgehende, fast vollkommene Immunität gegen alle nur denkbaren Viren, Bakterien und Gifte. Natürlich dauerte es auch bei einem Unsterblichen eine gewisse Zeit, bis ein Krankheitserreger nach dem Eindringen in den Körper eine bemerkbare und bekämpfbare Reaktion hervorrief - aber in keinem Fall war Atlan in den letzten Jahrtausenden von einer echten Infektionskrankheit gepackt worden.

„Wo mögen wir uns angesteckt haben?“ fragte Salik matt.

„Bei den Abakern?“ rätselte Atlan laut.

Sein Extrasinn ging das Problem durch. Einmal mehr empfand der Arkonide das Wirken des Extrasinns überaus angenehm und nützlich - der Extrasinn war auch durch noch so heftige Fieberschauer nicht aus der Ruhe zu bringen.

Atlan schwieg, bis das Zusatzorgan die Ergebnisse an sein Bewußtsein weitergegeben hatte.

„Sporen“, sagte er schließlich. „Wir stehen mitten in einem Sporennebel.“

Beinahe gleichzeitig aktivierten die beiden Männer die Schutzschirme ihrer TIRUNS.

„Die Keime sind in unglaublichen Mengen in unseren Organismus eingedrungen“, berichtete Atlan weiter. Er mußte sich an Salik halten, um nicht umzusinken, und Jen Salik ging es ähnlich.

„Es sind so viele, daß unserer Körperabwehr Mühe hat, sie zu verkraften, auch der Zellaktivator ist damit überfordert. Das Extrahirn sagt aber, es besteht keine Gefahr für uns.“

In Millionenheeren waren die Krankheitskeime in den Organismus eingedrungen und begannen mit ihrer Arbeit. Unverzüglich stellte sich ihnen die Immunabwehr, verstärkt durch den Zellaktivator, entgegen - aber selbst unter diesen Umständen brauchte der Körper einige Zeit, bis er wirkungsvolle Gegenmittel entwickelt hatte.

Salik brach in die Knie. Atlan versuchte ihm aufzuhelfen, kam dabei ins Straucheln und wäre selbst gestürzt, hätte Lethos-Terakdschan ihn nicht aufgefangen.

„Geduld bewahren“, hörte der Arkonide wie durch einen dichten Nebel. „Es ist eine reine Zeitfrage.“

Atlans Körper schien von innen her verglühn zu wollen. Er spürte jeden Herzschlag mit schmerzhafter Deutlichkeit und Stärke, und in seinen Adern glaubte er das Blut heiß fließen spüren zu können. Alle paar Augenblicke änderte sich das Gefühl und kippte ins Gegenteil um – dann schien sein Leib von Eiskälte durchrast zu werden.

In immer schnellerer Abfolge kamen diese Änderungen, und nach einiger Zeit wurden die, Ausschläge weniger heftig. Langsam stellte sich das, normale Körpergefühl wieder ein.

„Was für eine Heimtücke“, brachte Jen Salik über die Lippen.

Die Regeneration verlief noch rascher als die Infektion. Kaum hatte Atlan deutlich spüren können, daß der Feind im Inneren seines Körpers gestellt und erfolgreich bekämpft wurde, da vollzog sich die Genesung auch schon mit unglaublicher Geschwindigkeit.

„Nur ein Geplänkel“, stellte Salik fest und richtete sich auf.

„Dorthin“, sagte er und deutete auf einen Hügel am Rand des Gesichtskreises. „Von dort kommt der unsichtbare Sporennebel. Sehen wir nach?“

Atlan nickte sofort.

„Selbstverständlich“, sagte er grimmig.

3.

„Laß das, Bonsin!“

„Aber warum denn, Vater, es macht doch so viel Spaß.“

Mit ernstem Ausdruck im Gesicht sah Frobo zu, wie sein Sohn seine Zeichnung vervollständigte. Es war unverkennbar eine Darstellung des alten Wolbert, der als einer der weisesten Abaker im Unterland galt. Der Gesichtsausdruck, den Bonsin ihm allerdings verpassen wollte, war ein verzerrtes, karikaturhaftes Bild.

Frobo stieß einen lauten Seufzer aus.

Früher einmal hatte er selbst solche Zeichnungen in die Wände des Unterlands geritzt, aber das lag lange zurück.

Trotz des vernehmlichen Seufzers setzte Bonsin seine Arbeit eifrig fort. Es schien ihm tatsächlich Spaß zu machen, und das war etwas, das Frobo verdrießlich stimmte.

„Hör auf“, stieß Frobo schließlich hervor. Er nahm Bonsin den Ritzkeil aus den Händen. „Such dir etwas anderes zum Spielen“, schlug er vor und wandte sich zum Gehen. Ab und zu blickte er über die Schulter hinweg nach Bonsin. Der Junge fand sich mit dem überraschenden Ende des Spieles sehr bald ab - statt dessen machte er sich nun daran, aus Lehm ein Bildnis zu formen.

Borla, seit vielen Jahrzehnten Frobos Weib, sah kaum auf, als der Abaker in die Wohnhöhle zurückkehrte. Wieder stieß Frobo einen Seufzer aus, bevor er sich auf die gepolsterte Sitzbank setzte und die Beine ausstreckte.

„Mit dem Jungen geht es so nicht mehr weiter“, sagte er.

„Du hast recht“, gab Borla mit einem ähnlichen Seufzer zurück, „So geht es wirklich nicht mehr weiter. Früher, weißt du, früher...“

Frobo winkte ab. Das Lied kannte er zur Genüge.

Früher, da war überhaupt alles ganz anders gewesen...

Früher, da hatte es in den Wohnhöhlen der Abaker Helligkeit und Wärme gegeben, aber nun war das Feuer erloschen, nicht einmal in den großen Höhlen für die Gemeinschaft war es noch hell. Früher, da war es eine Lust gewesen zu leben - jetzt war es den meisten nur noch Last und Bedrückung, das Leben hinter sich zu bringen. Schwer lastete das Bewußtsein der großen Aufgabe auf dem Volk der Abaker, auch wenn niemand recht zu sagen vermochte, was es nun eigentlich mit dieser großen Aufgabe auf sich hatte.

„Hat du Glaymwurzeln bekommen können?“ fragte Borla. Frobo schüttelte den Kopf. „Keinen Keim“, antwortete er. „Die Märkte sind leer, und wenn es Ware gibt, taugt sie nicht viel.“

„Und wie soll ich für die Familie eine vernünftige Mahlzeit zusammenbringen?“ fragte Borla betrübt.

Auch sie wurde nicht mehr richtig froh, und das bedrückte Frobo sehr. Er hatte sie als lebenssprühende Jung-Abakerin zur Frau genommen, als Gefährtin in den Tagen des Glücks und des Frohsinns, und jetzt mußte die Ärmste mit ihm das Elend und den Trübsinn teilen.

„Bonsin!“ rief Borla. „Komm zum Essen!“

„Keine Lust“, rief der Junge von draußen. Frobo stand auf und ging zum Eingang hinüber.

„Was soll das heißen?“ fragte er. „Warum hast du keine Lust?“

Bonsin kam langsam näher. Er war mit Gesteinsstaub bepudert, seine gelbe Spielhose war beschmutzt. Wenigstens hatte das sein Gutes, da sah man die auffällige Farbe nicht so deutlich, die nicht mehr in die Zeit paßte.

„Einfach so“, antwortete der Junge lachend. „Oder kannst du vielleicht deine Lust begründen?“

Eine solche Antwort verschlug Frobo fürs erste die Sprache. Gewiß, die Antwort verriet eine gehörige Portion Mutterwitz, aber sie deutete auch mit erschreckender Deutlichkeit an, daß Bonsin nicht gewillt war, sich dem Ernst des Lebens anzupassen.

„Du sollst deinem Vater keine patzigen Antworten geben!“ sagte Frobo streng.

Bonsin legte den Kopf leicht auf die Seite.

„Wem sonst?“ fragte er neugierig.

Frobo kannte seinen Sprößling.

Was da aus Bonsin sprach, war keine Frechheit. Der Junge wollte ihn nicht ärgern - er stellte nur die Frage, die ihm gerade aus Neugier auf der Zunge lag.

Frobo warf einen verzweifelten Blick auf Borla, aber die sah ihn nur ratlos an. Es ließ sich nicht leugnen, zu allen Widerwärtigkeiten des Lebens kam nun auch noch das Problem eines verhaltensgestörten oder womöglich geisteskranken Kindes. Frobo wußte,

daß er als Vater und Erzieher für dieses Verhalten seines gerade erst dreißigjährigen Sohnes die volle Verantwortung trug.

„Sei still und setz dich zum Essen“, stieß Frobo mürrisch hervor. Er hatte schlechte Laune, spürte, daß er schlechte Laune hatte, und das steigerte seinen Mißmut noch mehr.

„Erst waschen“, meinte Bonsin und schlüpfte an Frobo vorbei ins Innere der Höhle.

„Es geht so nicht weiter, Frau“, stieß Frobo hervor. „Mit dem Jungen muß etwas geschehen.“

„Sicher. Und überhaupt, so geht es nicht weiter.“

Aus dem Hintergrund war das Singen und Pfeifen von Bonsin zu hören. Frobo hatte ihn einmal beobachtet - der Junge piff und trällerte auch dann noch vergnügt, wenn ihm der Pelz gewaschen wurde.

„Was machen wir, wenn es unheilbar ist?“ fragte Frobo seufzend.

Borla machte eine Geste der Ratlosigkeit.

Bonsin erschien und setzte sich. Er zeigte ein vergnügtes Gesicht.

„Hmm!“ machte er, als er den Topf mit dem dampfenden Brei sah. „Sieht toll aus!“

Während Frobo mißmutig an dem Brei löffelte, den es in dieser Woche schon zum vierten Mal gab, formte Bonsin mit dem Löffel Brei-Berge und -Täler, ließ die Sauce sich als See aufstauen und später durch ein verwirrendes Labyrinth von Breikanälen zum Tellerrand laufen, dort verarbeitete er beide Bestandteile dann zu einem Gemenge, das er mit hörbarem Behagen löffelte.

„Ich werde etwas unternehmen“, verkündete Frobo nach dem Essen, „Noch heute werde ich es tun.“

„Was?“ erkundigte sich Borla beiläufig. Sie liebte ihren Sohn, auch wenn er ihr des öfteren durch seine völlig unangebrachte Heiterkeit Sorgen bereitete.

Bonsin hatte die Wohnhöhle wieder verlassen, man konnte ihn draußen kichern hören.

„Ich werde Kontakt aufnehmen zu den ‚Meistern‘“, erklärte Frobo und stand auf. „Ich werde losgehen und mit einem der Meister reden, vielleicht sogar mit Dovhan selbst.“

Diesmal sah Borla auf. Ihr Gesicht drückte Verlegenheit aus.

„Meinst du wirklich?“ fragte sie. Frobo nickte.

Er wußte, woran Borla dachte. Die Sache lag zwar schon ziemlich lange zurück, aber Frobo hatte sie nicht vergessen.

„Irgendwie ist Meister Dovhan ja daran beteiligt“, erklärte Frobo. „Und .wenn wir mit Bonsin nicht klarkommen, dann soll er uns helfen, so wie er uns damals geholfen hat.“

„Er könnte es als Undankbarkeit auffassen“, wandte Borla ein. „Erst machst du den Fehler mit dieser Pille und mußt zu Meister Dovhan gehen, um die Sache wieder in Ordnung bringen zu lassen, und jetzt willst du wirklich losgehen und dich darüber beschweren, daß wir trotz deines Fehlers damals ein Kind bekommen haben, nur weil es nicht so ist wie die anderen?“

„Nicht so hastig!“ wehrte Frobo ab. „Ich will mich nicht beschweren. Ich will Dovhan um Hilfe bitten. Vielleicht hat er noch etwas, mit dem man Bonsin anders machen kann, so daß er nicht immer mit seiner Fröhlichkeit auffällt.“

„Da hast du recht“, stimmte Borla zu. Sie erlaubte sich ein Glas Ifha-Absud, während Frobo den Tisch freimachte und das Geschirr reinigte. Bonsin kam von draußen herein, um ihr zu helfen. Abgesehen von seiner unangebrachten Fröhlichkeit war er der beste Sohn, den Frobo sich nur vorstellen konnte. „Aber weißt du, allein würde ich nicht zu Meister Dovhan gehen. Nimm jemanden mit.“

„Und wen?“

„Den alten Wolbert. Er hat schon des öfteren mit den Meistern verhandelt, außerdem ist er ruhig und besonnen, nicht so ein Hitzkopf wie du. Und der Junge vertraut ihm.“

Bonsin schien der Vorschlag zu gefallen. Er strahlte seinen Vater an.

„Nimmst du mich mit, wenn du zu Meister Dovhan gehst?“

„Meinetwegen“, antwortete Frobo nach kurzem Zögern. Es konnte nicht schaden, wenn Meister Dovhan sich den Jungen einmal ansah. Und auf dem beschwerlich langen Weg vom Unterland zu Meister Dovhan konnte Bonsin von seinem Vater vieles lernen, was später gut und nützlich für ihn sein konnte. „Ich werde die Sache mit Wolbert besprechen.“

Als Frobo wenig später die Wohnhöhle des alten Wolbert betrat, geriet er mitten in eine Art Vollversammlung hinein. Ein kurzer Rundblick überzeugte ihn, daß fast alle wichtigen Abaker sich versammelt hatten.

„Du kommst gerade rechtzeitig“, sagte Wolbert, der es sich auf einem zerschlissenen Fell bequem gemacht hatte. „Ich wollte gerade nach dir schicken lassen. Wir sind der Meinung, daß etwas geschehen muß, und zwar bald.“

„Völlig richtig“, erklang es aus den Reihen der Versammelten. „So geht es nicht weiter.“

Frobo, der diese Redensart selbst sehr oft im Mund führte, fand sie plötzlich reichlich abgedroschen und inhaltsleer.

„Daß die Zeiten härter geworden sind, weiß jeder“, begann Wolbert. Er hatte zwei seiner Arme vor der Brust verschränkt, mit den anderen gestikulierte er lebhaft. „Wir haben uns geändert und uns den veränderten Zuständen angepaßt. Aber das Leben hier unten wird langsam unerträglich, alle maulen und meckern.“

„Und was willst du dagegen tun?“ wollte Frobo wissen. Wolbert setzte eine gewichtige Miene auf.

„Wir ziehen hinauf zu den Meistern“, verkündete er.

„Wir?“ fragte Frobo erstaunt. Er sah sich in der Runde um. Es waren mindestens zwanzig Abaker anwesend.

„Jawohl, wir alle, die hier leben. Egal ob Männer, Frauen oder Kinder, wir ziehen zu den Meistern und bitten sie, daß sie uns helfen.“

„Es wären an die fünfhundert Personen“, rief Frobo dem Alten ins Gedächtnis. „Und in der Mehrzahl Kinder. Der Weg ist weit und beschwerlich. Wie sollen wir das schaffen?“

Wolbert grinste verschmitzt.

„Schade, daß gerade du das sagst“, meinte er. „Ich wollte dich dafür vorschlagen, die Führung zu übernehmen. Du kennst den Weg zu Meister Dovhan ja am besten von uns allen.“

„Mag sein“, antwortete Frobo verwirrt. „Aber...“

„Willst du oder willst du nicht?“ drängte Wolbert. „Wir brauchen deine Entscheidung jetzt.“

Frobo hatte keine Lust, sich drängen zu lassen, aber er sah ein, daß er den Wünschen der anderen entweder gehorchen oder aber die weite Reise zu den Meistern allein mit Bonsin antreten mußte.

„Einverstanden“, sagte er nach einigem Zögern.

In großer Verwirrung verließ er die Versammlung.

Was war mit den Abakern geschehen? Was hatte dieses Volk so sehr verändert? Frobo fand keine Erklärung dafür. Es war so vieles anders geworden.

Lebenslustig waren die Abaker gewesen, überschäumend vor guter Laune, und stets hatten sie es fertiggebracht, dem Leben die besten Seiten abzugewinnen. Ein trübsinniger oder schwermütiger Abaker war einmal ein Kuriosum gewesen - jetzt war dieser Schlag die Regel, Unterwegs huschten ein paar Twiller über Frobos Weg, possierliche Nagetiere, die wenig fraßen und die Abaker mit ihrem munteren Gebalge immer wieder in Entzücken versetzten. Auch das gehörte der Vergangenheit an, jetzt waren die putzigen Pelztiere den meisten aus Frobos Sippenverband nur noch ein Ärgernis, und das trotz der Tatsache, daß die Twiller ein Geschenk von Meister Dovhan waren. Meister Dovhan hatte es immer gut mit den Abakern gemeint, Frobo wußte das aus eigener Erfahrung. Die Meister hatten den Abakern immer wieder geholfen, mit Nahrungsmitteln, mit Medikamenten, mit diesen Spielgefährten für Erwachsene und Kinder. Was hatte es zu

bedeuten, daß in jüngster Zeit ein gewisser Korlan, der ein paar Wegstunden entfernt mit seinen Sippen hauste, zu einer Versammlung mit einem nachgerade scheußlich anzusehenden Geschöpf aufgetaucht war, das er den Verblüfften als seinen „Kampfgefährten“ vorgestellt hatte. Seit wann kämpften Abaker, seit wann bekamen sie von den Meistern solche Monstren geschenkt?

„Ich muß das herausfinden“, murmelte Frobo.

„Nun, was hast du erreicht?“ fragte Borla, als Frobo in die gemeinsame Höhle zurückkehrte.

„Mehr als ich wollte“, antwortete Frobo. „Du wirst staunen, aber wir werden alle gehen, Beschluß der Versammlung.“

„Alle zu Meister Dovhan?“ fragte Borla ziemlich entgeistert. Frobo nickte.

„Der ganze Sippenverband“, bestätigte er. „Auch die Kinder. Pack die Sachen zusammen, wir werden sehr bald aufbrechen.“

„Närrisch“, entfuhr es Borla. „Was sollen wir alle bei den Meistern? Genügt es nicht, wenn zwei oder drei sich auf den Weg machen?“

„Die Versammlung hat es so beschlossen“, gab Frobo mürrisch zurück. Er brauchte nur Borla anzusehen, um schlechte Laune zu bekommen. Zänkisch war sie geworden, nörgelte immer wieder an ihm herum, und wenn sie nichts hatte, worüber sie sich hätte beklagen können, dann erfand sie etwas. Nur sehr selten erinnerte Borla an die junge Abakerin, die Frobo erwählt hatte vor langen Jahren. Aus der Gefährtin Von einst war ein übellauniges Weib geworden, und Frobo war gerade noch hellstichtig genug, in sich selbst Züge zu entdecken, die ihm früher ebenfalls fremd gewesen waren.

Die einzige Person, die sich von übler Laune nicht anstecken ließ, war Bonsin. Er war wieder in eine der größeren Höhlen gegangen und spielte dort. Er setzte ein paar Twillern nach, die aber viel zu wendig waren, um sich erwischen zu lassen.

Frobo stieß einen tiefen Seufzer aus. „Schluß jetzt“, bestimmte er. „Pack deine Sachen zusammen, wir gehen auf eine lange Reise.“

„Ich habe es schon gehört“, sagte Bonsin schnell. „Von den anderen Jungs. Stimmt es, daß wir alle zu den Meistern gehen?“

Frobo nickte.

Die Meister hatten bis jetzt immer alles in Ordnung gebracht, wenn etwas im Leben der Abaker schiefgelaufen war. Warum nicht auch jetzt?

4.

Ab und zu sah Frobo über die Schulter hinweg. Langsam bewegte sich der Zug der Abaker durch die Höhlen. Es waren an die fünfhundert Personen, davon zwei Drittel Kinder. Die Erwachsenen waren in aller Regel schwer bepackt. Für die lange und mühselige Reise hatten die Abaker mitgenommen, was ihnen unentbehrlich erschienen war.

„Weiter!“ bestimmte Frobo. „Nach rechts.“

Es gehörte Erfahrung und Sachverstand dazu, sich in den Gängen und Höhlensystemen des Unterlands zurechtzufinden, und Frobo war einer der wenigsten, die diese Erfahrung besaßen. Er hatte schon etliche Male den Weg zu Meister Dovhan gefunden, und vor allem der letzte Besuch, dessen Resultat Bonsin war, stand dem Abaker noch frisch und klar im Gedächtnis.

Bonsin schien an der ganzen Sache viel Gefallen zu finden. In der neuen Spielhose marschierte er vergnügt neben seinem Vater, pfiß und summt vor sich hin und interessierte sich für alles, was auf dem Weg zu finden war, mochten es seltsame Steingebilde sein, verwehte Spuren des kalten Feuers oder kleine Tiere, die beim Herannahen der Marschierenden schleunigst in ihre Verstecke huschten. Ein wenig

verwundert stellte Frobo fest, daß sogar die Twiller sich geändert hatten. Selbst die Spieltiere der Kinder bewegten sich ruhiger und gleichsam phlegmatisch, von dem überbordenden Spieltrieb, um dessentwillen sie an die Abaker ausgegeben worden waren, konnte Frobo nur noch Spuren entdecken.

„Werden wir lange brauchen bis zu Meister Dovhan?“ erkundigte sich Bonsin.

„Ein paar Schlafenszeiten schon“, antwortete Frobo. „Aber du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Es ist nicht gefährlich.“

Bonsin sah seinen Vater mit Verwunderung im Gesicht an.

„Ich habe keine Angst“, behauptete er ernsthaft.

„Das ist gut so“, meinte Frobo. Er wußte nicht recht, was er mit dem stets lebendigen und überaus neugierigen Bonsin anfangen sollte. Das Thema, das Frobo am meisten auf den Nageln brannte, war die allgemeine geistige Verfassung der Abaker und, im besonderen Bonsins Absonderlichkeiten. Für beide Themen war der Junge nicht der rechte Gesprächspartner. Zudem bekam Frobo bald genug zu tun. Ihn der Marschkolonne kam Gezänk auf.

„Nimm ihn weg!“ keifte ein älterer Mann. „Er ist schmutzig und unappetitlich. Eine Frechheit ist das, überhaupt dieses Viehzeug auf einen solchen Marsch mitzunehmen.“

Der Junge, dem die Tirade, laut und keifend vorgetragen, offenkundig galt, hatte seinen Twiller aufgenommen und hielt ihn an sich gepreßt. Angst war in den Zügen des Jungen zu lesen, eine von bössartiger Verbitterung gezeichnete Miene hatte der alte Mann aufgesetzt. Es war ein Anblick, wie ihn Frobo früher vielleicht einmal im Jahr zu sehen bekommen hatte.

„Beruhige dich, Fanner“, sagte Frobo begütigend.

„Warum soll ich mich beruhigen?“ ereiferte sich der Alte. „Ist es etwa meine Idee, mit dem ganzen Sippenverband herumzuziehen? Habe ich diesen Lummel aufgefordert, sein verdrecktes Tier mitzunehmen? Wahrscheinlich hat er jede Menge Krankheitserreger in seinem Fell, und das Ende dieser Reise wird nur ein Bruchteil von uns erleben. Ich sage es, laut und deutlich, damit jeder es hören kann. Dies wird für Uns Abaker ein Todesmarsch werden, jawohl.“

„Ach, halt doch den Mund, was verstehst du davon?“ gab Frobo zurück. „Du kannst nichts als stänkern und deinen Mitabakern das Leben vergällen. Am liebsten würde ich dich einfach hier zurücklassen.“

„Würde er das, der vornehme Herr? Sind wir jetzt schon soweit, daß du hier Befehle über Leben und Tod geben kannst?“

„Davon kann gar keine Rede sein“, wehrte Frobo ab. Er spürte, daß dieses Gezänk sich eher noch steigerte als verlief, und es wurde ihm immer unbehaglicher zumute. Inzwischen hatte sich eine größere Menge um die beiden Streithähne versammelt, Frobo warf einen flüchtigen Blick in die Gesichter und atmete erleichtert auf, als er Spuren von Heiterkeit entdeckte. Die meisten Abaker nahmen den Streit offenbar nicht allzu ernst.

„Hör mal, schnauze meinen Vater nicht so an, sonst bekommst du es mit mir zu tun!“

Ausgerechnet zum ungünstigsten Zeitpunkt mußte sich Bonson einmischen. Mit frech in die Hüften gestemmt Armen hatte er sich vor Fanner aufgebaut und blitzte ihn an. Dem Alten verschlug es fürs erste die Sprache.

„Du willst mir drohen?“

„Ich werde nicht zulassen, daß du meinen Vater ärgerst, und wenn du es doch tust, dann werde ich mich schrecklich rächen.“

„Und Wie willst du das machen? Mich erschlagen?“ Frobo mußte lachen. Offenbar war Fanner noch soweit bei Sinnen, daß er der Sache eine heitere Note abgewinnen konnte. Die Vorstellung, daß ein Abaker auf einen anderen Abaker mit einer Waffe losging, war auch zu absurd.

„Viel schlimmer“, versprach Bonsin. „Ich werde dir Knoten in die Ohren machen, wenn du schläfst, und ich kann Knoten machen, die außer mir niemand mehr aufbekommt. Außerdem kann ich deinen Bauch rot anpinseln, das wird sicherlich sehr lustig aussehen.“

In lautem Gelächter löste sich die allgemeine Nervenanspannung, selbst Fanner konnte sich ein meckerndes Kichern nicht verkneifen. Der Junge mit dem Twiller setzte sich Vorsichtshalber ab, und damit war der Gegenstand dieser Auseinandersetzung entfernt, und in die Gruppe der Abaker kehrte wieder Frieden ein. Frobo beschloß, die Gunst des Augenblicks zu nützen.

„Wir rasten hier“, bestimmte er. „Die Leute haben sich eine Pause verdient.“

Ein Teil der Abaker war wirklich erschöpft. In den letzten Zeitabschnitten war der Weg konsequent angestiegen, und es gab einige Alte, über deren Kräfte eine solche Kletterei ging. Auch Borla warf Frobo einen dankbaren Blick zu.

Der Rastplatz war nicht schlecht gewählt, eine geräumige Höhle, in der es noch ein schwaches Nachglühen des kalten Feuers gab, das früher einmal diese Räume erhellt hatte. So konnten die Abaker wenigstens etwas sehen, als sie sich niedersetzten und die Vorräte auspackten.

„Die Stimmung ist schlecht“, sagte Borla kauend. Sie gab eine behutsam weichgedämpfte Loper-Lende an Frobo weiter.

Frobo nickte und schlug die Zähne in das Fleisch. Es war nicht gerade das beste Stück, dazu ein wenig fade im Geschmack, aber immer noch besser als der Standardbrei, an den auch er sich hatte gewöhnen müssen.

Bonsin hatte ein paar glattgeschliffene Steine gefunden und spielte damit herum. Er tat es mit außerordentlichem Geschick, stellte Frobo bei einem Seitenblick fest.

„Die Leute sind mißmutig, und es wird immer schlimmer damit, weil sie sich gegenseitig damit anstecken. Wer weiß, wohin das alles noch führen wird.“

Dem hatte Frobo wenig hinzuzufügen. Der anstrengende Marsch hielt die Abaker zwar beschäftigt, aber schwerlich würde er dazu dienen, die allgemeine Grundstimmung zu heben, wenigstens bis zur Hälfte der Strecke. Danach, wenn jeder wußte, daß es nicht mehr weit bis zu Meister Dovhan war, sah die Sache anders aus.

Den Bauch gefüllt, lehnte sich Frobo gegen den Fels der Höhlenwandung und sah hinüber zu seinen Gefährten. Ein Teil schlief, andere hatten die Köpfe zusammengesteckt und tuschelten leise. Im Hintergrund hörte eine Gruppe junger Abaker einem Sänger zu, der einen gefühlvollen Klagegesang angestimmt hatte.

Frobo schauderte, wenn er dieses Bild mit den Szenen verglich, wie sie früher bei den Abakern üblich gewesen waren. Lachen hätte jetzt durch die Gänge schallen müssen, herzhaftes Singen, ein paar hätten getanzt oder akrobatische Kunststücke zur Erheiterung aller vorgeführt - so wie es jetzt Bonsin tat, der immer schneller die Steine von einer Hand in die andere wandern ließ. Er jonglierte jetzt bereits mit vier Steinen und schichtete sich an, einen fünften in sein Spiel einzubeziehen. Frobo sah ihn genau an. Bonsins Gesicht zeigte Konzentration, aber kein Anzeichen von Mißbehagen. So anstrengend es auch sein mochte, dieses Kunststück einzuüben, schien es ihm doch Spaß zu machen. Wahrscheinlich war er im Augenblick unter den fünfhundert der einzige, dem seine Beschäftigung Vergnügen bereitete. Ein paar Schritte von Frobo entfernt lag eine junge Frau und schlief, und sogar im Schlaf zeigte ihr Gesicht einen Ausdruck der Verdrossenheit. Frobo seufzte tief, und zum ersten Mal war ihm bewußt, wie oft am Tag er solche Seufzer ausstieß - und prompt seufzte er wieder.

Nach einer Rast von zwei Stunden setzten die Abaker ihren Marsch fort. Durch die Höhlen wehte von irgendwoher ein kühler Wind, der eine ausgesprochen ärgerliche Temperatur hatte, nicht kalt genug, als daß es sich gelohnt hätte, warme Kleidung anzuziehen, aber auch nicht warm genug, um als angenehm empfunden zu werden.

Angesichts der verbreiteten Laune der Abaker war dies ein weiteres Ärgernis, das die allgemeine Stimmung nur noch weiter absinken lassen konnte. Zu Gesprächen zwischen den Marschierenden kam es nur selten, in der Regel setzten die Wanderer einen Fuß vor den anderen und starrten dabei mit gesenkten Köpfen auf den Boden. Immer wieder waren halblaute Seufzer oder Laute des Unwillens zu hören.

„Einen griesgrämigeren Haufen habe ich noch nie erlebt“, murmelte Frobo, der sich von dieser Stimmung langsam, aber sicher anstecken ließ.

Unterwegs trafen sie ab und an auf andere Sippen und Stämme der Abaker, und deren Anblick bewies jedem, daß der Niedergang des Unterlands allumfassend war. Es hagelte keine Einladungen, niemand schien gewillt zu sein, aus einem solchen Zusammentreffen ein mehrtätiges Fest zu machen, wie es seit undenklichen Zeiten bei den Abakern Brauch gewesen war. Im Gegenteil, wenn Frobos Haufen weiterzog, wurden ihm Blicke nachgeschickt, als hätten die Weiterziehenden das gerade durchwanderte Gebiet förmlich verunreinigt. Der einzig tröstliche Umstand war dabei, daß die Unfreundlichkeit der anderen Abakersippen Frobos Leuten das Rasten und Feiern verwehrte und sie so zu einem Marschtempo nötigte, das Frobo durch Befehle niemals hätte erzwingen können.

Angesteckt von der allgemeinen Laune ließ Frobo weitemarschieren, bis die ersten Mitreisenden nicht länger leise seufzten, sondern begannen, sich massiv über Gliederschmerzen zu beklagen. Dann erst gab Frobo die Erlaubnis zu einem Schlaflager.

„Bonsin, komm her!“ rief Borla, die mit sorgenvollem Gesicht beobachtete, wie ihr Sohn zu neuem Schabernack ansetzte. Bonsin eilte folgsam zu seiner Mutter. „Wenn du willst, kannst du versuchen, in der Nähe Wasser zu finden.“

„Ich will“, verkündete Bonsin und machte sich davon. Borla sah ihm kopfschüttelnd nach. Wenn der Junge so gehorsam und aufmerksam war, warum mußte er dann die ganze Sippe durch seinen Übermut ärgern. Selbst jetzt konnte er es nicht unterlassen, auf dem Weg Purzelbäume zu schlagen und ein Lied zu pfeifen, dessen spöttischer Text überhaupt nicht der Lage angemessen war.

„Meister Dovhan wird die Sache schon wieder hinbekommen“, versprach Frobo, dem Borlas Blick nicht entgangen war. Ächzend streckte er die müden Glieder.

Es war ein ungemütlicher, Ort für ein Lager. Nur ein paar trübe Fackeln erhellten die große Höhle, deren Boden bedeckt war mit ausgedörtem Ackerland. Früher mußte hier allerhand gewachsen sein, die gerade noch erkennbaren Furchen zeigten, daß fast die ganze Fläche bestellt worden war. Nach Frobos Schätzung hatte sich seit fast zwei Tiefenjahren niemand mehr um den Boden gekümmert. Das Gestrüpp, das daraus gewachsen war, war hartfaserig und ungenießbar, und als Unterlage zum Schlafen taugte es auch nicht.

Bonsin kehrte mit einem Beutel voll Wasser zurück.

„In der Nähe gibt es eine Quelle“, berichtete er eifrig. „Kann ich nach dem Essen dort baden?“

„Meinetwegen“, stimmte Frobo zu. Er half Borla dabei, aus den Vorräten eine Mahlzeit herzustellen. Ab und zu hob er den Kopf und blickte über die Gruppe der ihm anvertrauten Abaker. Die meisten schienen zu müde zu sein, um sich noch ärgern zu können oder herumzuzanken. Die Mienen verhießen für die nächsten Tage nichts Gutes.

Frobo war es gleich, er rollte sich zusammen und war wenig später fest eingeschlafen. Das letzte, das er noch bewußt wahrnahm, war BONSINS fröhliches Kreischen.

*

Als Frobo erwachte, war es dunkel. Die Fackeln und das Lagerfeuer waren heruntergebrannt. Erst nach einiger Zeit konnte Frobo das dunkle Rot der verlöschenden Glut wahrnehmen. Seit das kalte Feuer erloschen war, hatten sich die Augen der Abaker

allmählich an die neuen Verhältnisse gewöhnt; Frobo konnte trotz des schwachen Lichts genug sehen.

Was er sah, erfüllte ihn im ersten Augenblick mit Freude. Eine Gruppe Schleimspeier hatte sich dem Lager der Abaker genähert. Diese handspannenlangen Reptilien, die meist in großen Schwärmen auftraten, waren harmlos, nur für Kleingetier gefährlich, infolgedessen waren ihre unregelmäßigen Besuche bei den Abakern recht gern gesehen. Sie schafften ihnen alles Ungeziefer vom Hais, das die Nahrungsmittelvorräte bedrohte.

Diese Gruppe war besonders groß. Es mußten ein paar tausend sein, die langsam und fast geräuschlos herangekrabbelt kamen auf ihren dünnen Beinen mit der faltigen Haut. Im Licht des fast erloschenen Lagerfeuers sah Frobo die typischen Lichtreflexe auf der glitzernden Schuppenhaut der Schleimspeier.

Frobo stieß Borla an.

„Wach auf, wir bekommen Besuch!“ sagte er halblaut. Borla wandte den Kopf, sah die Schleimspeier, und zum erstenmal seit langer Zeit sah Frobo wieder ihr vertrautes Lächeln.

„Wundervoll“, flüsterte sie. „Wir sollten die anderen wecken.“

Frobo nickte. Das Angenehmste an den Schleimspeiern war, daß man sie regelrecht melken konnte. Hinter zwei kräftigen Beinzangen, die auch eine Abakerhaut schmerzlich zwicken konnten, saß bei den Reptilien eine Drüse, die einen nußgroßen Ballen eines leicht bläulich schimmernden Schleims erzeugte. Drückte man den Leib eines Schleimspeiers unmittelbar hinter den Kiefern zusammen, mußte er mit seinem Sekret herausrücken, ob er wollte oder nicht.

Tiere, die etwas von diesem Schleim abbekamen, verfielen in unglaublicher Schnelle einem Vollrausch, der sie herum taumeln oder sogar zusammenbrechen ließ - für die Schleimspeier war es danach leicht, sich dieser Beute zu bemächtigen. Auf Abaker und andere Lebewesen dieser Größe wirkte das Sekret ebenfalls berauschend, allerdings erheblich schwächer. Lächelnd erinnerte sich Frobo eines Festes, zu dem unverhofft eine Gruppe Schleimspeier aufgetaucht war. Dank ihrem Drüsensekret war es das tollste und turbulenteste Fest geworden, das es jemals bei den Abakern gegeben hatte. Im Archiv von Frobos Sippenverband waren irgendwo noch die Lieder und Gedichte verzeichnet, die an diesem Abend entstanden waren. Man war sich allgemein darüber einig, daß es das beste gewesen war, was die Abaker jemals produziert hatten.

„Genau das Richtige, um die Stimmung zu heben“, sagte Borla. Frobo richtete sich langsam auf.

Im gleichen Augenblick hörte er den ersten Schrei. Die ersten Schleimspeier hatten einen entfernt schlafenden Abaker erreicht, und sie hatten nicht gezögert, ihre natürliche Waffe einzusetzen.

„Was soll das?“ schrie der aus dem Schlaf geschreckte Abaker; Frobo erkannte den jungen Grassa, einen der körperlich Kräftigsten der Gruppe. Sein Gesicht war wutverzerrt.

Frobo riß die Augen weit auf.

„Was hat das zu bedeuten?“ entfuhr es ihm.

Ein Schleimspeier hatte sich an Grassas linkem Bein festgebissen, zwei weitere ihre Drüsengeschosse auf den Schläfer abgefeuert. Daß ein Schleimspeier ein viel größeres Lebewesen so angriff, war mehr als erstaunlich, aber noch verwunderlicher war die Reaktion des Getroffenen. Er schäumte vor Wut.

„Sie sind toll geworden!“ rief ein anderer. „Sie greifen uns an.“

Diese Behauptung klang so unglaublich, daß sich die Abaker zunächst nicht regten, zumal die Mehrzahl erst durch den Lärm aus dem Schlaf hochgeschreckt worden war.

Doch im nächsten Augenblick zeigte sich, daß die friedlichen und sanften Schleimspeier tatsächlich einen Angriff auf die Abaker unternahmen. Sie konnten mit einem Sprung ihrer biegsamen Körper vier bis sieben Schritte überwinden, und Frobo sah voll Entsetzen, wie

ein ganzer Schwärm mitten hineinsprang in die Abaker, die sich schlaftrunken aufrichteten und getroffen wurden, bevor sie noch Zeit hatten, zu begreifen, was ihnen geschah.

Die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten. In den Reihen der Abaker brach Panik aus. Sie sprangen auf, stolperten übereinander oder über Gepäckstücke. Jeder dachte nur daran, wie er sich in Sicherheit bringen konnte, und so dauerte es nicht lange, bis die Verwirrung vollständig war. In diesen verstörten Haufen hinein sprangen immer neue Scharen der Schleimspeier. Überall erklangen Wut- und Schmerzensschreie.

„Ruhe bewahren!“ schrie Frobo. Die Schleimspeier konnten nicht gefährlich werden, dafür waren es zu wenige, und sie waren auch viel zu klein, um einen Abaker mit Aussicht auf Erfolg angreifen zu können.

Niemand hörte auf Frobo, im Gegenteil, das Brüllen und Toben wurde immer, lauter. Frobo schüttelte den Kopf. Er begriff einfach nicht, was sich um ihn herum abspielte.

„Frobo!“

Frobo hörte Borlas Ruf zu spät. Als er sich umdrehte, hatte sich der Schleimspeier bereits an seinem Handgelenk festgebissen. Ein feiner Schmerz zuckte durch Frobos Körper, außerdem spürte er, wie vom Gelenk aus eine wahre Siedehitze durch seinen Körper zu jagen schien und sich immer mehr ausbreitete. Im gleichen Augenblick begriff der Abaker.

Auch die Schleimspeier hatten sich seit dem Erkalten des lebensspendenden Feuers in den Höhlen verwandelt. Während die frohgelaunten, lebenslustigen Abaker zu einem Volk von Griesgramen und Murrköpfen geworden war, hatten sich die friedlichen Schleimspeier in gefährliche Bestien verwandelt, und das angenehm berauschende Sekret ihrer Drüsen hatte sich ebenfalls verändert. Dem Geschrei nach zu schließen und den Empfindungen, die in immer stärkerem Maß von Frobo Besitz ergriffen, verwandelte es die Getroffenen jetzt zu kampflustigen Raufbolden, die voller Grimm übereinander herfielen. Ein Teil der Abaker schien die Schleimspeier schon vergessen zu haben, an den Rändern des Schlafplatzes gerieten die zuerst Getroffenen in Handgemenge und begannen sich zu prügeln. Es war ein Anblick, der die noch Unbehelligten mit lähmendem Entsetzen erfüllte. Vorgänge wie diese hatte es in der Geschichte der Abaker nur in überaus seltenen Ausnahmen gegeben, und eine Massenschlägerei dieses Ausmaßes hatte es noch nie gegeben.

Es war nur die lähmende Angst, die Frobo daran hinderte, der krakeelenden Borla einen Schlag zu geben, obwohl ihm sehr danach zumute war.

Frobo begriff, daß diese Keilerei durch das Eingreifen der Schleimspeier nicht lange auf der Ebene einer allgemeinen Rauferei stehen bleiben würde. Sehr bald mußte das Handgemenge übergehen in einen mörderischen Kampf aller gegen alle, und so bekamen die Schleimspeier, ohne sich anzustrengen, eine wohlfeile Beute.

Mitten aus dem Getümmel erklang plötzlich ein Laut, mit dem niemand gerechnet hatte. Ein hohes Gelächter war zu hören, ein hemmungsloses Kichern.

Bonsin natürlich, durchfuhr es Frobo, Er machte einen Schritt vorwärts. Jetzt war es an der Zeit, diesen dreisten Sprößling gründlich über die Knie zu legen, was fiel dem Burschen ein, in einer solchen Lage hemmungslos herumzulachen. Und jetzt griff er gar zu der kleinen Flöte, die Frobo ihm zu seinem fünfundzwanzigsten Geburtstag geschenkt hatte. Die ersten Töne schallten durch die Höhle. Ihre Klänge mischten sich mit Schmerzenslauten. Von Schlägen und Tritten getroffen, brachen die ersten Abaker zusammen. Das Gemetzel, hatte begonnen, und Bonsin spielte dazu eine fröhliche Weise.

Frobo stieß einen Wutschrei aus.

Aus geröteten Augen starrte Meister Dovhan auf den Bildschirm. In gewaltiger Vergrößerung, in allen Einzelheiten gestochen scharf, zeigte der Schirm eine Abbildung des Präparats, das Meister Dovhan vor ein paar Minuten unter das Mikroskop gelegt hatte.

Es war ein verwirrendes Muster aus ineinander verschlungenen Molekülketten. Obwohl die entscheidenden Elemente durch farbliche Kennzeichnung hervorgehoben waren - für diese Arbeit war eine kleine Positronik zuständig -, obwohl Meister Dovhan ein Meister seines Faches war, fiel es dem Tiziden schwer, die entscheidenden Strukturen des Präparats herauszufinden. Mit einem Knopfdruck schaltete er den Analysator der Positronik zu, der die energetischen Strömungen und Verbindungen innerhalb des Präparats auf den Schirm lieferte. Meister Dovhan stieß einen Laut der Unzufriedenheit aus. Das Präparat war noch immer nicht so ausgefallen, wie er es sich wünschte und vorstellte. Seiner Ansicht nach fehlte noch immer das Wesentliche.

Seit langen Jahren war Meister Dovhan vornehmlich mit dieser Aufgabe beschäftigt gewesen, und er war der Lösung des Problems schon erheblich näher gekommen. Verändert hatte sich allerdings der theoretische Ansatz seiner Forschung, er hatte sich ins Gegenteil Verkehrt.

Die Finger des Tiziden huschten über die Tastatur. Gehorsam lieferte die Positronik das Bild, das Meister Dovhan als nächstes abgerufen hatte. Außerdem ließ sie befehlsgemäß die beiden Bilder abwechselnd aufscheinen.

Rein theoretisch brauchte Meister Dovhan nur nach solchen Partien in dem Präparat zu suchen, die durch diese Wechselprojektion zu blinken begonnen hatten. An diesen Stellen waren die beiden Präparate von unterschiedlicher Struktur. Wenn das Experiment gelang, mußte es möglich sein, die richtige Stelle für eine Verbesserung des Experiments zu finden.

Das Experiment schlug fehl. Der einzige Unterschied bestand in einer geringfügig anderen Farbschattierung bei den energetischen Strömen, und diese Abweichung lag in einer Größenordnung, die als Meßfehler angesehen werden mußte.

Meister Dovhan stieß einen grimmigen Seufzer aus.

„Wieder nichts“, stieß er zornig hervor.

Langsam begannen dem Tiziden die Ideen auszugehen, nach welchen Kriterien er seine Suche nach dem entscheidenden Erbbaustein fortsetzen sollte.

Die Zielvorgabe war eindeutig, daran gab es keinen Zweifel.

Forschungsgegenstand war der Tiefeneinfluß. Mit ihm beschäftigten sich viele Tiziden schon seit undenklichen Zeiten. Ihre Absicht war es gewesen, in den genetischen Kode einzudringen und dort einen Faktor einzupflanzen, der die Wirkung des Tiefeneinflusses abschwächte, vielleicht sogar völlig aufhob. Vor allem Meister Dovhan hatte Jahrzehnte an diesem Problem verbracht, und er hätte sich rühmen können, die Forschung um beachtliche Schritte nach vorn gebracht zu haben, wenn nicht...

Inzwischen wußte Meister Dovhan, daß er falsch geforscht hatte. Die Auswertung früherer Forschungen hatte ergeben, daß eine genetisch kodierte Immunität gegen den Tiefeneinfluß möglicherweise das Vordringen des Graulebens beeinträchtigt hätte. Dazu dürfte es selbstverständlich nicht kommen. Meister Dovhan war sich der Schwere seiner Aufgabe bewußt, vor allem aber der Schwierigkeiten, die damit verbunden waren.

Hätte es sich um einen anderen Forschungsgegenstand gehandelt, wäre die Verfahrensweise klar und eindeutig gewesen. Der erste Schritt hätte darin bestanden, den Immunkode für den Tiefeneinfluß zu finden, der zweite Schritt darin, ein Gegenmittel, das diesen Tiefeneinfluß außer Kraft setzte. Im Fall des Tiefeneinflusses aber verbot sich diese Vorgehensweise von selbst. Unter gar keinen Umständen durfte es riskiert werden, selbst nicht für experimentelle Zwecke, daß tiefeneinflußimmune Lebewesen entstanden, und seien es auch nur Versuchstiere oder gar Mikrolebewesen. Das Problem bestand

darin, daß es Meister Dovhan nicht möglich war, den zu Versuchsbeginn unerläßlichen Nachweis zu führen, daß es eine solche Immunität überhaupt gab. Hinweise darauf ließen sich in alten Forschungsdokumentationen finden, und einige der besten Arbeiten zu diesem Thema trugen die Paraphe von Meister Dovhan. Aber der praktische Nachweis war noch nie erbracht worden.

„Sinnlos“, murmelte der Tizide. Er schaltete die Positronik aus, der Bildschirm wurde dunkel. Meister Dovhan stand auf und verließ diesen Teil des Labors. Ein langer Gang führte ihn an anderen Räumen vorbei zu seiner privaten Wohnsektion.

Vom Serviceautomaten ließ sich der Tizide eine Erfrischung und einen ziemlich lieblos zusammengestellten Imbiß liefern. Es gab für den Tiziden jetzt Wichtigeres zu tun, als sich mit Sorgfalt um Speisen und Getränke zu kümmern.

Als Leiter einer - vielleicht der wichtigsten - Forschungsstation war Meister Dovhan recht gut über die jüngsten Entwicklungen informiert. Er wußte daher auch, daß dem Grauleben in Gestalt von zwei Personen Gefahr drohte, die sich offenbar als Ritter der Tiefe ausgaben. Unter diesen Umständen war es noch wichtiger als normal, daß er mit seinen Forschungen weiterkam.

Nach der Mahlzeit ging der Tizide zu einem niedrigen Schrank hinüber. Aus seinen reichhaltigen Vorräten wählte er ein hochwirksames Aufputzmittel aus, an dessen Erforschung er maßgeblich beteiligt gewesen war. Die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten. Der hagere Körper des Tiziden straffte sich, seine Bewegungen wurden schneller und geschmeidiger.

Meister Dovhan kehrte in das Zentrallabor zurück: Noch einmal ließ er sich die Präparate zeigen, und wieder war seine Reaktion ein mißvergnühtes Knurren.

„So nicht“, stellte er fest.

Da ein großer Teil des Problems weniger im Biologisch-Chemischen, sondern mehr im Gebiet der Paraphysik und Psimechanik lag, fühlte sich der Tizide nicht selten überfordert von der Aufgabenstellung. Es zeichnete sich mehr und mehr ab, daß zur Lösung ohne praktische Erprobung nicht auszukommen war, und eben davor schreckte Meister Dovhan zurück. Er würde sich mit den Grauen Lords allerlei Ärger einhandeln, wenn er ein Lebewesen erbrütete, das gegen die segensreiche Form des Graulebens unempfindlich war, vor allem dann, wenn es sich bei diesem Probelebewesen um eine Lebensform handelte, die möglicherweise andere Lebensformen anstecken konnte. Ein Bakterium, das nächstliegende Experimentiergut, das unter Umständen andere mit Grauresistenz infizierte, war für die Tiziden, die auch Gen-Techniker genannt wurden, eine alptraumhafte Vorstellung, desgleichen für die Grauen Lords.

Es sei denn...

Meister Dovhan dachte über Möglichkeiten nach, das Kernproblem zu isolieren und so zu gestalten, daß er es unter allen Umständen unter Kontrolle halten konnte. Ein Selbstversuch war vielleicht die beste Lösung, wie so oft in der Geschichte der Tiziden.

Meister Dovhan zögerte. Vor kurzer Zeit erst hatte er einen neuen Virus an sich erforscht und obwohl er dank der metabolischen Beschaffenheit seines Körpers keine Angst vor wirklich ernsthaften Folgen zu haben brauchte, gefiel ihm der Gedanke dennoch nicht, sich nach so kurzer Erholungszeit schon wieder als Versuchsobjekt einzusetzen.

„Habe ich eine andere Wahl?“ murmelte der Tizide. Es sah nicht danach aus, mußte er sich nach gründlicher Prüfung eingestehen.

Meister Dovhan machte sich an die Arbeit. Probierrmaterial stand in hinreichender Menge zur Verfügung, stets hielt der Tizide genügend eigene Gewebeproben, Blutvorräte und anderes Material aus seinem eigenen Körper zur Verfügung, um damit experimentieren zu können. Aus diesem Material wählte Meister Dovhan eine Zellkultur aus, die bei entsprechender Stimulation vor allem geistige Fähigkeiten erkennbar werden lassen würde.

„Wie gehe ich vor?“

Die Gen-Techniker, die vor Urzeiten von den RZI ins Tiefenland geholt worden waren, galten als rechte Eigenbrötler, bei einigen Bewohnern der Tiefe waren sie förmlich verrufen, bei anderen wiederum genossen sie den höchsten nur denkbaren Ruf. Aber selbst unter den Tiziden war Meister Dovhan ein Einzelgänger besonderer Art, und in Ermangelung anderer Gesprächspartner hatte er sich angewöhnt, mit sich selbst zu reden. Die dadurch manifestierte neurotische Tendenz hielt er durch sorgsam entwickelte und angewandte corticotrophe Medikamentation unter Kontrolle.

Aufmerksam studierte er das Bild auf dem Bildschirm; was er zu sehen bekam, waren Ausschnitte aus seiner eigenen Erbsubstanz, allerdings nicht in der Form, in der sie bei seiner Geburt vorhanden gewesen waren. Jahrzehnte einer erfolgreichen Forschung hatten den Gen-Code des Tiziden immer wieder geändert, vom Ursprungsmaterial waren nur noch Ausschnitte vorhanden, der größte Teil dieser Änderungen war ziemlich sinn- und nutzlos, Experimente, die keinen Erfolg gebracht hatten. Aber in Verbindung mit neuen Änderungen konnten alte Kodeverschiebungen zu ungeahnten, mitunter höchst unwillkommenen Veränderungen führen. Voraussagen waren, vor allem auf dem Gebiet der Psimechanik, nahezu unmöglich. Die ersten Arbeitsabläufe verliefen wie immer. Meister Dovhan nahm die Positronik zu Hilfe, um seinen Gen-Code neu zu initialisieren. Es dauerte eine Stunde, bis durch gezielte Manipulation der Gen-Code wiederhergestellt war, mit dem Meister Dovhan geboren worden war. Als nächstes bestimmte der Tizide die Multi-Kodes, die in seine Erbmasse eingearbeitet werden sollten. Multi-Kodes waren erprobte Gen-Veränderungen, die durch positronische Steuerbefehle nach Belieben abgerufen und mit neuen Gen-Änderungen gekoppelt werden konnten, eine Art flinkes Testprogramm für die einzuarbeitenden Mutationen. Es gehörte einige Kunstfertigkeit dazu, diese Multi-Kodes richtig zu programmieren und an die richtige Stelle einzuarbeiten.

In gewisser Weise ließ sich diese Arbeit mit dem Programmieren einer primitiven Positronik vergleichen. Die Multi-Kodes entsprachen dabei vorprogrammierten Maschinensprachroutinen, die bei Bedarf abgerufen werden konnten. Um zu funktionieren, mußten sie aber in das Grundprogramm so eingearbeitet werden, daß sie von anderen Programmen nicht überschrieben werden konnten. In der Regel wurden solche Routinen in Speicherbereiche geschrieben, die für im Augenblick nicht benötigte Zwecke gedacht waren und daher überschrieben werden durften, während das eigentliche Programm später in ganz anderen Speicherbereichen abgelegt werden konnte.

Überaus sorgfältig testete der Tizide den Gen-Code durch, dann war er zufrieden. Die Programmierung der geplanten Mutation konnte beginnen.

Meister Dovhan ließ sich von der Positronik eine Liste der bereits erprobten Gen-Bausteine liefern. Rasch hatte er gefunden, was er suchte. Aus dem Erbmaterial einer simplen Hefezelle hatte er einen Virus-Code geschaffen, der bei Infizierten für eine vollständige Spaltung der gesamten Geistestätigkeit sorgte, in den er jede Sinneswahrnehmung in einen rationalen und emotionalen Teil aufspaltete und dem Erkrankten nur den rationalen Teil zugänglich machte.

Meister Dovhan lächelte, als er diesen Baustein in sein Erbmaterial einpflanzte. Dieses mutierte Hefevirus hatte sich als ausgesprochen wirksames Verhörmittel erwiesen, mit dem nahezu jedes Lebewesen gesprächig zu machen war. Während sich im Unbewußten des Verhörten die Gefühle aufstauten, vor allem Angst, Schmerz und Wut, blieb es dem wachen Verstand vorbehalten, diesen Sachverhalt leidenschaftslos zu analysieren. Dem Verhörten mußte ziemlich rasch klar werden, daß er bei diesem Verhörverfahren sehr bald an handfesten, psychosomatischen Folgeschäden des Emotionsstaus zugrunde gehen mußte. Der Wille zum Erhalt der eigenen Existenz konnte durch solche Manipulationen nicht ausgeschaltet werden, wohl aber das System von Gefühlswerten, das ein Lebewesen dazu bringen konnte, sich zugunsten einer Sache zu opfern. Folglich

waren die Verhörten nur zu bereit, ihre Informationen preiszugeben, und nur die wenigsten waren rational genug, sich selbst klarzumachen, daß sie damit gleichzeitig ihr Todesurteil unterschrieben hatten.

An diesem Tag griff Meister Dovhan auf dieses Kodestück nicht zu Verhörzwecken zurück; er wollte es vielmehr verwenden, um die einzelnen Komponenten des Tiefeneinflusses getrennt untersuchen zu können. Vorsichtshalber verband er den Kode mit einem anderen, der die Wirkung kontrollier- und abrufbar machte.

Ab und zu mußte der Tizide seine Arbeit unterbrechen. Er war sich klar darüber, daß dies wohl das gewagteste Experiment war, das er je an sich durchgeführt hatte, und bei aller Zuversicht in die eigenen Fähigkeiten und die besondere metabolische Leistungsfähigkeit seines Tiziden-Organismus empfand er doch ein wenig Furcht vor diesem Selbstversuch.

Mit allen nur erdenklichen Mitteln versuchte er, einen Fehlschlag so sicher wie möglich auszuschalten. Der größte Teil seiner Arbeit als Gen-Techniker bestand in diesen Stunden der Vorbereitung darin, die experimentellen Kode-Varianten mit Sicherungskodes zu verknüpfen und an die exakt passenden Stellen seines Erbmaterials einzuarbeiten. Es war eine Aufgabe, die Meister Dovhan alle Kunstfertigkeit abverlangte, die er in Jahrzehnten ununterbrochener Forschung gewonnen hatte. Als er den ersten Teil der Arbeit beendet hatte, war der Tizide völlig erschöpft. Jetzt versagte auch das Aufputzmittel seinen Dienst. Meister Dovhan zog sich in seine Schlafzimmern zurück. Neben seinem Lager entdeckte er eine Phiole; die er vor ein paar Tagen angesetzt hatte, ein bakteriologischer Kampfstoff, den er im Auftrag des Grauen Lords entwickelt hatte. Der Tizide zögerte nicht lange und injizierte sich das Präparat, bevor er sich zum Schlafen niederlegte, außerdem schloß er die Kontakte der telemetrischen Überwachung an seinen Körper an. Die beaufsichtigende Positronik, mit den Durchschnittsdaten von Meister Dovhan wohlvertraut, würde ihn wecken, wenn die Werte sich durch die Wirkung des Kampfstoffs besorgniserregend verändern sollten.

*

„Vorzüglich“, lobte sich Meister Dovhan selbst, als er eine Stunde nach dem Erwachen seinen Körper betrachtete. Auf seiner kreidigweißen Haut hatten sich zahlreiche schwärzliche Flecke gebildet, ein deutliches Zeichen dafür, daß der Kampfstoff so wirkte, wie es vorgeplant war. Auf Lebewesen, die keinen so widerstandsfähigen und anpassungsbeweglichen Metabolismus besaßen wie die Tiziden, mußte das Mittel eine verheerende Wirkung haben. .

Dovhan kehrte in sein Labor zurück und nahm als erstes ein Medikament ein, das die Wirkung des Kampfmittels wieder neutralisierte. In gewisser Weise war Meister Dovhan ein altmodischer Tizide zu nennen. Aus Gründen, die seine Kollegen nicht begreifen konnten, legte er immer wieder Wert darauf, seinen ursprünglichen Körper zu rekonstruieren, wohingegen andere Gen-Techniker die experimentellen Veränderungen einfach weiterwachsen ließen. Das hatte im Lauf der Zeit dazu geführt, daß von einem einheitlichen Erscheinungsbild bei den Tiziden nicht mehr die Rede sein konnte, und einige von Meister Dovhans Kollegen boten selbst für die Augen eines Tiziden einen ausgesprochen scheußlichen Anblick.

Zum vorgewählten Zeitpunkt öffnete sich der Brutschrank, in den Meister Dovhan die Versuchsmaterie eingebracht hatte. Der Automat hatte dafür gesorgt, daß das veränderte Erbmaterial in eine Körperzelle von Meister Dovhan eingebracht worden war, danach war durch Spezialmedikamente der Brutvorgang eingeleitet worden. In der flachen Schale befand sich eine Zellkolonie von Walnußgröße, die jetzt weiter verarbeitet werden konnte.

Mit Bewegungen, die viel Routine und Erfahrung verrieten, bereitete Meister Dovhan den Eingriff vor. Er narkotisierte einen Fleck seines Körpers, etwa in der Mitte des Leibes, dann pflanzte er sich die Brutkolonie ein. Es war eine Vorgehensweise, die bei den Gen-Technikern seit langem bekannt war und zum handwerklichen Standard gehörte. Die Tiziden verwendeten ihre unerhört leistungsfähigen eigenen Körper dazu, vollständige Lebewesen zu Testzwecken zu erbrüten. Die Auswirkungen dieses Verfahrens auf den eigenen Metabolismus gaben den tizidischen Forschern bessere Hinweise auf eventuelle Fehler im Gen-Programm, als es der beste Analysator hätte tun können. Das galt insbesondere für submikroskopische Lebensprozesse, die bei herkömmlichen Verfahren allein durch den Eingriff der wissenschaftlichen Instrumente bereits empfindlich gestört, wenn nicht gar zum Erliegen gebracht wurden.

Meister Dovhan stieß einen feinen Zischlaut aus, Das eingepflanzte Gewebe begann mit seinem Leib zu verwachsen, deutlich konnte der Tizide spüren, wie sich die beiden Metabolismen vereinigten. Der nächste Schritt war einfach, aber lästig. Dovhan nahm eine Droge zu sich, die das Wachstum der eingepflanzten Zellen förderte. Lebensvorgänge, die unter normalen Umständen Wochen oder Monate gebraucht hätten, konnten so auf einige Tage zusammengezogen werden, eine unerläßliche Voraussetzung für wirksame Forschung. Allerdings mußte der Gen-Techniker bei dieser Prozedur durch Meditation und andere Mittel dafür sorgen, daß die wachstumsbeschleunigenden Stoffe nicht seinen eigenen Leib betrafen. In früheren Versuchen war es da zu entsetzlichen Pannen gekommen, bei denen mehrere Forscher das Leben verloren hatten, weil ihre Körper geradezu explosionsartig angeschwollen waren.

Mit einem psionischen Befehl rief Dovhan einen der Multi-Kodes ab. Das Gen, das damit aktiviert wurde, legte einen kaum meßbaren paraphysischen Schlauch um jede DNA im Normalkörper des Meisters. So wurde verhindert, daß mutiertes Erbmateriale in die Original-DNA einsickern konnte, verbunden allerdings mit dem Nachteil, daß die natürliche Regeneration des Körpers damit ebenfalls unterbrochen wurde. Zellen starben zwar nach wie vor ab, konnten aber nicht neugebildet werden, weil die Aufspaltung der DNA in zwei neue Ketten nicht mehr möglich war. Ein großangelegter Versuch der Tiziden, auf diese Weise körperliche Unsterblichkeit herzustellen, war vor langer Zeit bereits gescheitert.

„Jetzt will ich es wissen“, murmelte Meister Dovhan. Er entnahm dem langsam wuchernden Zellknoten an seinem Leib eine kleine Probe und brachte sie in das Mikroskop ein. In millionenfacher, positronisch unterstützter Vergrößerung war die Erbsubstanz dieser Zelle zu sehen. Pedantisch genau verglich der Tizide die dargestellten Werte mit dem Programm, das er selbst aufgestellt hatte. Er nickte zufrieden. Jeder einzelne Teilkode saß genau an der Stelle, an der Meister Dovhan ihn haben wollte, das Experiment nahm einen guten Verlauf.

Auch ohne Zuhilfenahme des Mikroskops konnte er sich davon überzeugen. Die ursprünglich nußgroße Geschwulst an seinem Körper hatte sich beachtlich vergrößert, und sie begann sich bereits zu strukturieren. Einstweilen noch verschwommen und unscharf in den Konturen zeichnete sich an dem Gewebeknoten ab, daß aus ihm langsam ein vollständiger Tizide hervorzugehen begann, ein Ebenbild seines Schöpfers.

Genau das war die Absicht von Meister Dovhan gewesen. Es war das Äußerste an Selbstversuch, das jemals von einem Tiziden gewagt worden war. Hätte es überhaupt noch Zweifel an der genialen Größe von Meister Dovhan gegeben, so wären sie spätestens mit diesem Experiment ein für allemal besiegt gewesen.

Meister Dovhan stieß ein zufriedenes Lachen aus. Der Plan lief wie vorgesehen. Meister Dovhan würde nur wenig Zeit brauchen, ihn zum Abschluß zu bringen und damit endgültige, entscheidende Kenntnisse über den Tiefeneinfluß und das Grauleben zu

gewinnen. War das erst geschafft, war es bis zur praktischen Anwendung dieser Erkenntnisse nicht mehr weit.

Was das bedeutete, war für Meister Dovhan klar, wie für jeden Tiziden.

War es erst einmal gelungen, die spezifische Eigenart des Tiefeneinflusses und des Graulebens zu isolieren und der Anwendung zugänglich zu machen, dann ließen sich in der Folge unschwer Hilfsmittel ersinnen, die Lebensform des Graulebens genetisch so abzusichern, daß keine Macht des Universums diesen Fortschritt alles Lebendigen mehr verhindern konnte.

Meister Dovhan machte ein sehr zufriedenes Gesicht. Er war sicher, daß auch die Grauen Lords mit seiner Arbeit zufrieden sein würden.

6.

Mit einem Schlag kam Ruhe in die Szene. Bonsins Spiel klang durch die Höhle. Frobo hatte seinen Sohn des öfteren spielen hören, aber so bewegend wie in diesem Augenblick hatte Bonsin noch nie gespielt. Die Klänge, die er seinem Instrument entlockte, ergriffen nicht nur die Abaker, sondern auch die Schleimspeier, die ihre Angriffe auf die Abaker sofort einstellten. Frobo spürte, wie sich sein heftig schlagendes Herz beruhigte, seine Atemzüge gleichmäßiger wurden und die Anspannung von seinem Körper abfiel.

Es war eine Rettung im letzten Augenblick. Frobo konnte sehen, daß sich zwei seiner Gefährten an den Hälsen gepackt hatten, wohl in der offenkundigen Absicht, einander die Gurgeln zuzudrücken.

„Unglaublich“, entfuhr es Frobo.

Sacht begannen sich die Abaker im Rhythmus von Bonsins Musik zu wiegen. Der Junge strahlte und genoß es, eine solche Wirkung auf seine Zuhörer zu haben. Die Schleimspeier sammelten sich und krochen ein Stück davon. Am Rand der Höhle, nur ein paar Schritte von Bonsin entfernt, ballten sie sich zu einem dichten Knäuel zusammen. Es waren so viele, daß Frobo der Atem stockte. Wenn der Junge zu spielen aufhörte, wenn sich die Wirkung der Musik verlor...

Es ließ sich nicht leugnen. Nicht nur das Leben der Abaker hatte sich im Lauf der letzten Zeit erheblich verändert, auch die anderen Bewohner des Unterlands waren von einer unheimlichen Wandlung befallen. Niemals zuvor hatte man etwas davon gehört, daß Schleimspeier Abaker oder andere größere Lebewesen angegriffen hätten, und daß das seltsame Drüsensekret dieser Tiere die Getroffenen in einen Zustand wilder Wut versetzte, war ebenfalls neuartig. Frobo kam zu der unbequemen Einsicht, daß es auf dem Weg zu Meister Dovhan mehr Hindernisse und Gefahren geben würde, als er vorher angenommen hatte. Es sah fast danach aus, als hätten sich durch ein überaus geheimnisvolles Wirken die Charaktere der Unterlandbewohner geändert, geradezu in ihr Gegenteil verkehrt. Die Abaker waren mürrisch und verdrießlich geworden, die Schleimspeier angriffslustig und zornerregend; das Licht allein mochte wissen, was aus den anderen Sippen, Völkern und Wesen geworden war, die sich im Unterland tummelten. Und einen schrecklichen Augenblick lang befahl Frobo die Furcht, dieses Rätsel, vielleicht eine schreckliche Krankheit, könne auch die Tiziden befallen haben, von denen Meister Dovhan der berühmteste und gelehrteste war. Wenn es jemanden gab, der solchen Gefahren zu widerstehen Vermochte, dann war es Meister Dovhan.

Borla machte einen Schritt auf Frobo zu und schmiegte sich an ihn.

„Unser Kind“, flüsterte sie.

Bonsin ließ das Instrument sinken. Er lachte die Gruppe der Abaker an, die regungslos standen oder saßen und noch immer wie gebannt wirkten. Geräuschlos krochen die Schleimspeier davon, die Gefahr war gebannt.

„Das hast du gut gemacht“, lobte Frobo seinen Sohn und schloß ihn in die Arme. „Wie bist du auf die Idee gekommen?“

„Einfach so“, antwortete der Junge und löste sich aus der Umarmung, als wäre sie ihm peinlich. „Ich weiß selbst nicht.“

„Jedenfalls hast du die Situation gerettet“, meinte Borla. „Sei es, wie es sei, das hast du gut gemacht.“

Nach den Aufregungen war das Schlafbedürfnis der Abaker besonders groß, und schon nach kurzer Zeit waren die meisten wieder eingeschlafen, abgesehen von den Wachen, die Frobo hatte aufstellen lassen. Die Maßnahme war ohne Murren ausgeführt worden, auch dem letzten der Abaker war nun klargeworden, daß dieser Marsch zu den Meistern noch entschieden strapazenreicher ausfallen würde als angenommen. Frobo hatte sich selbst als erstes eingeteilt. Es gab ihm Zeit, über die Situation nachzugrübeln.

Zu einem Ergebnis kam er nicht, das einzige, das unübersehbar war, war die Tatsache, daß sich vieles verändert hatte und das meiste nicht zum Vorteil. Auf der anderen Seite sagte sich Frobo, daß dies alles doch wohl einen Sinn haben müsse, und den würde er von Meister Dovhan erfahren. Zu dieser Einsicht gekommen war er, als seine Wachzeit zu Ende ging und er sich endlich schlafen legen konnte.

Sein Schlaf fiel kurz aus, denn schon sehr früh nach den Begriffen der Abaker wurde geweckt, und nach einer kurzen Mahlzeit, ging der Marsch weiter.

Er versprach wenigstens in den nächsten Stunden angenehm zu werden. Die Strecke, die jetzt zurückzulegen war, führte durch ein Gebiet, in dem sich leicht marschieren ließ, zudem hauste dort ein Stamm der Zulthener, ein Volk, mit dem die Abaker seit Urzeiten befreundet waren. Zwar wirkten die Zulthener mit ihren sechs Gliedmaßen gegenüber den Abakern immer ein wenig verstümmelt, aber die Abaker hatten die Zulthener diesen Mangel nie fühlen lassen. Außerdem hatten sie dort gegen Entgelt viele kostbare Dinge erstehen können, vor allem scharf geschliffene Messer, wie sie zum Ernten hartschaliger Wurzeln dringend gebraucht wurden. Die Zulthener galten als meisterliche Schmiede, ein wenig gierig zwar, aber doch recht umgänglich. Und im stillen hoffte Frobo darauf, dort nach langer Zeit endlich wieder einmal ein warmes Bad nehmen zu können. Die Zulthener verstanden sich nämlich auf die Kunst, aus Steinen Feuer zu machen, Sie wußten diese Steine aufzuspüren und hatten auch ein Verfahren entwickelt, sie zum Brennen zu bringen. Seit dem letzten Flackern des kalten Feuers hatte Frobo kein warmes Bad, es schmerzte ihn sehr, denn eine seiner liebsten Gewohnheiten früherer Tage war es gewesen, den Morgen nach einem langen und arbeitsreichen Tag zusammen mit Borla in einer Wanne mit heißem Wasser zu verbringen.

Mit entsprechender Vorfreude entdeckte Frobo als Führer der Abakergruppe dann auch die ersten Lebenszeichen der Zulthener, große Aschewolken. Sie waren aus dem Gestein des Unterlands geschlagen worden und enthielten die staubfeinen Rückstände der verbrannten Steine, die von den Zulthenern in großen Mengen verbraucht wurden.

Probehalber griff Frobo in eine dieser Kavernen hinein und schöpfte eine Handvoll des weißgrauen Puders. Er lächelte zufrieden, als er die Wärme des Materials auf der Haut spürte.

„Jetzt hat das Elend ein Ende, wenigstens vorläufig“, verkündete er. „Wir werden warmes Wasser bekommen und warmes Essen. Die Zulthener sind überaus gastfreundlich. Hier können wir eine gründliche Rast einlegen und uns erholen, bevor wir weitermarschieren. Ich werde zu Groppo gehen, den habe ich schon bei meinen früheren Besuchen immer aufgesucht.“

Es dauerte nicht lange, bis die erste Behausung der Zulthener in Sicht kam. Anders als die Abaker, die Familienhöhlen bevorzugten, lebten die Zulthener streng voneinander getrennt, jeder für sich in einer eigenen gemütlichen Höhle. Zusätzlich gab es Unterkünfte für Gäste, die bei den Zulthenern ebenso gern gesehen wie zahlreich waren.

„Gropo!“ rief Frobo aus, als er den hageren Zulthener auf sich zukommen sah. Auch Gropo schien über das Zusammentreffen erfreut, er strahlte über das ganze Gesicht. Es war das erste Mal, daß Frobo auf diesen strengen Reptiliengesichtern ein wirkliches Lächeln sah, und entsprechend groß war seine Freude. Gerührt schloß er den Zulthener in die Arme.

„Können wir bei euch rasten?“ fragte Frobo nach der Begrüßung. „Wir haben einen langen Weg hinter uns, einen noch längeren vor uns, und wir sind müde. Außerdem, du weißt es sicher, ist das kalte Feuer erloschen.“

Gropo ließ seinen Blick über die Schar der Abaker gleiten, die sich hinter Frobo drängte.

„Selbstverständlich“, sagte er. „Ihr seid willkommen.“

Frobo stieß einen Seufzer aus, diesmal einen der Erleichterung.

Die Zulthener waren wirklich vorzügliche Gastgeber. Nur kurze Zeit nach dem Zusammentreffen saß Frobo mit Borla und Bonsin in einer großen Wanne, deren Wasser Dampfschwaden aufsteigen ließ. Quer über die Wanne war ein hölzernes Gestell gebreitet, auf dem das Essen für die drei stand, von einem der flinken Zulthenermänner freundlich serviert.

Frobo ließ es sich schmecken. Das war etwas anderes als die fade Kost, an die er sich in den letzten Monaten hatte gewöhnen müssen. Wahrhaftig, die Zulthener verstanden sich auf das gute Leben. Und sie verstanden sich auch aufs Arbeiten. Überall im Bereich ihrer Höhlen war das Prasseln der Brände zu hören, stieg Rauch auf, wurde Metall erhitzt und geschmiedet. Hektisch schallte das Klingklang der Hämmer durch die Höhlen.

„So gut müßten wir es auch einmal wieder haben“, meinte Borla. „Ob es je so kommen wird?“

Frobo antwortete mit vollem Mund.

„Aber sicher. Wenn sich erst Meister Dovhan unseres Problems angenommen hat, wird sich alles ändern. Dann kommen wieder bessere Zeiten.“

„Die gefallen mir nicht“, warf Bonsin dazwischen. Er plätscherte im Wasser herum, ließ es sich über den Kopf laufen und durch den Mund strudeln.

„Wer?“ fragte Frobo beiläufig, er war in diesem Augenblick mehr an dem guten Essen interessiert als an Bonsins mitunter altklugem Gerede.

„Diese Leute“, antwortete Bonsin. Er versuchte gerade herauszufinden, ob Wasser, das er sich in das linke Ohr laufen ließ, vielleicht auf der anderen Seite wieder herauskam, wenn er den Kopf entsprechend verdrehte.

Es klappt nicht, was Bonsin nur wenig starte.

„Sie meinen es nicht gut mit uns“, fuhr er fort. Das Seifenstück flutschte ihm aus den Händen, beschrieb einen großen Bogen und landete genau vor Frobos Gesicht im Wasser. Eine kleine Fontäne stieg auf, und Frobo, der gerade den Mund zum Sprechen geöffnet hatte, bekam einen Schwall seifigen Wassers in den Mund. „Brrr!“ machte er und spülte den Mund sauber, ohne sich um Borlas Grinsen und Bonsins schadenfrohes Gelächter zu kümmern.

„Jetzt will ich dir einmal etwas sagen, mein Sohn...“

Frobo zögerte einen Augenblick. Redensarten wie diese, meist Einleitungen zu langwierigen Standpauken oder Vorträgen über sitzsames Betragen und andere Unerlässlichkeiten, kannte er bisher nur von anderen. Er war ein wenig erstaunt, daß er dazu ebenfalls imstande war.

„Diese Leute, wie du sie nennst, die Zulthener, sind freundliche und liebenswürdige Gastgeber. Es gehört sich nicht, wenn du so über sie redest. Außerdem, woher willst du das überhaupt wissen?“

„Ich weiß es eben, einfach so“, antwortete Bonsin, von Frobos Ansprache nicht im mindesten beeindruckt. „Sie sind unehrlich.“

Frobo schüttelte energisch den Kopf, daß ihm die nassen Ohren ins Gesicht schlugen. Bonsin wagte diesmal nicht zu lachen. „Du wirst jetzt gefälligst deinen vorlauten Schnabel halten, sonst setzt es etwas, hast du verstanden?“

Bonsin sah seinen Vater mit einem Gesichtsausdruck an, der Frobo schmerzte. Frobo wußte, daß dies das erstemal war, daß er Bonsin Schläge angedroht hatte, aber Frobo sah keine andere Möglichkeit mehr, seinen Sohn zu einem vernünftigen Verhalten zu bringen. Es war einfach Zeit, daß der Junge lernte, was sich gehörte, und die Spielereien und den Unfug vergaß, den er anscheinend ausschließlich im Kopf hatte. Es war schließlich nur zu seinem Besten, auch wenn er das jetzt in seinem kindlichen Alter von dreißig Tiefenjahren wahrscheinlich noch nicht einsehen mochte. Später einmal, wenn er erwachsen und ganz vernünftig war, würde er Frobo dafür dankbar sein, daß der Vater ihn so nachdrücklich auf den richtigen Weg geführt hatte.

Frobo sah auch den zweifelnden Ausdruck in Borlas Gesicht.

„Bist du etwa anderer Meinung?“ fragte Frobo scharf. Er ärgerte sich maßlos darüber, daß Bonsin mit seinen losen Reden ihn um den ganzen Spaß dieses Bades gebracht hatte, und dieser Ärger hielt an. Bonsin hingegen hatte sich längst einer anderen Beschäftigung hingegeben. Er warf einen großporigen, Schwamm in die Höhe und versuchte ihn mit dem Mund zu schnappen oder aber ihn auf seinem Schädel landen zu lassen. Gelang das, wurden Borla und Frobo mit Tropfen übersprüht.

„Laß das!“ herrschte Frobo seinen Sohn an.

„Ja, Vater“, antwortete Bonsin und verhielt sich von da an ruhig. Mit langsamen Bewegungen wusch er sich, dann kletterte er unaufgefordert als erster aus der Wanne, trocknete sich ab und begann sich wieder anzuziehen.

„Hast du keine Lust mehr?“ fragte Frobo verwundert. Bonsin schüttelte langsam den Kopf und trottete aus der Höhle. Frobo sah ihm achselzuckend nach. Verstehe einer diese Kinder, von einem Augenblick auf den anderen beleidigt, noch dazu ohne Grund. Nun ja, so wie er Bonsin kannte, würde diese Stimmung nicht lange anhalten. Wahrscheinlich hatte er alles bereits nach ein paar Minuten wieder vergessen.

„Du faßt den Jungen zu hart an“, wagte Borla zu bemerken und erntete dafür von Frobo einen warnenden Blick. Mürrisch und nicht recht bei der Sache setzte Frobo das Baden fort, aber es gefiel ihm nicht mehr. Der Junge hatte die ganze gemütliche Stimmung zerschlagen, und Frobo nahm sich vor, Maßnahmen zu ergreifen, daß so etwas nie wieder passieren konnte.

Die Abaker verbrachten einen ganzen Tag bei den gastfreundlichen Zulthenern und genossen, was die freundlichen Echtenwesen ihnen anboten. Es sah fast so aus, als wären seit Ewigkeiten keine Gäste mehr bei den Zulthenern eingekehrt, sie brachten das Feinste und Erlesenste heran, das sich nur finden ließ. Ja, sie vernachlässigten sogar ihre Arbeit, nur um ihren Gästen gefällig sein zu können. Das emsige Hämmern, Feilen und Meißeln in den Werkstätten hatte aufgehört, das ganze Volk der Zulthener schien sich nur noch für die abakerischen Gäste zu interessieren.

Trotz dieser Freundlichkeit wollte bei den Abakern keine rechte Stimmung aufkommen. Verglichen mit früheren Festen war dies ein entsetzlich langweiliger Abend, der damit endete, daß sich die Abaker die Bäuche voll schlugen und später in irgendwelchen Ecken lagen und schnarchten.

Frobo fand auch in dieser Nacht keinen rechten Schlaf. Immer wieder sah er Bonsins trauriges Gesicht vor sich, und er fragte sich, was er wohl unternehmen konnte, um den Jungen aus dieser Stimmung herauszureißen. Mit Traurigkeit war in diesen Zeiten nichts auszurichten, jetzt mußte energisch und zielstrebig gehandelt werden, alles andere war bloßer Unfug, der nichts einbrachte.

Der unerfreulichen Nacht folgte ein Morgen, an dem die Zulthener noch einmal bewiesen, wozu Großherzigkeit imstande war, Ihre aufopferungsvolle Fürsorge war

allerdings auch dringend vonnöten, denn etliche der Abaker hatten des Guten entschieden zuviel getan, klagten über Leibschmerzen oder brummende Schädel. Ein umfangreiches, üppiges Frühstück half, die schlimmsten Folgen zu besiegen.

Das eigentliche Erwachen aber folgte auf dem Fuß. Frobo war gerade dabei, sein Gepäck zusammenzuschnüren, als Groppo bei ihm erschien.

„Ihr wollt wieder aufbrechen?“

„So leid es uns tut, aber wir müssen weiter. Auf dem Rückweg werden wir aber ganz bestimmt wieder bei euch Halt machen.“

„Es wird uns eine Ehre sein, euch als Gäste zu haben“, erwiderte Groppo freundlich. „Aber bevor ihr geht, werdet ihr euch doch sicherlich für unsere Bemühungen erkenntlich zeigen.“

Frobo war einigermaßen verwundert. Es war selbstverständlich, daß Gäste ihren Gastgebern ein Dankesgeschenk überreichten, wenn sie sich wieder auf den Weg machten. So war es Sitte von alters her gewesen, und Frobo empfand es als peinlich, in so deutlicher Form an diese selbstverständliche Pflicht erinnert zu werden.

„Gewiß doch“, antwortete er verlegen. „Für dich habe ich dies hier mitgebracht, es ist nur noch nicht eingepackt.“

Groppo griff nach dem Geschenk. Es war eine Hartwurz, die Frobo selbst gesammelt, sorgsam getrocknet und dann eigenhändig geschnitzt hatte. Sie zeigte ein verschmitztes Abakergesicht, das den Betrachter angrinste. Groppo betrachtete die Gabe aufmerksam.

„Nein“, sagte er dann.

Frobo schluckte. Was war in den Zulthener gefahren? Bisher hatte es solche Vorkommnisse nicht gegeben. Man fragte beim Geben und Nehmen nicht nach dem Wert der Gaben, mehr nach dem Geist, aus dem heraus sie gegeben wurden. Frobo hatte viel Mühe und Einfallsreichtum auf die Schnitzerei verwendet; sie war ihm lieb und teuer. Selbst wenn sie Groppo nicht gefiel und er sie nicht wollte, gab es doch sanftere Formen, das anzudeuten.

„Nein“, wiederholte Groppo trocken. „Zu wenig!“

„Ich... ich...“, stotterte Frobo verduzt. Er begriff nicht ganz, was Groppo da gesagt hatte.

„Kein Vergleich mit dem, was wir für euch getan haben“, erklärte Groppo, und wieder zeigte er sein freundlichstes Lächeln.

„Augenblick“, bat Frobo und trat aus der Höhle. Ein Blick reichte aus, ihm zu zeigen, daß er mit dieser Notlage nicht alleine stand; überall sah er verduzte, zum Teil schon wütende Abaker, umgeben von Zulthernern, an deren Entschlossenheit es keinen Zweifel geben konnte. Frobo riß die Augen weit auf, als er sah, daß die Zulthener bewaffnet waren. Nahezu jeder trug ein armlanges Messer im Gürtel, und was für Klingen die Zulthener zu schmieden verstanden, wußte Frobo bestens. Mehr als einmal hatte er sich bei Küchenarbeiten geschnitten.

Frobo versuchte es mit Rücksichtslosigkeit.

„Mehr habe ich nicht“, behauptete er dreist.

Groppo schüttelte den Kopf.

„Das glaube ich nicht. Und wenn nicht, werdet ihr unsere Dienste anders abgelden müssen.“

Frobo begriff gar nichts mehr. Daß die Zulthener nicht mehr bereit waren, ihre Gastfreundschaft zu pflegen, konnte er zur Not noch begreifen, auch daß sie nun Waren als Entgelt haben wollten, ging noch in seinen Schädel. Aber die Umstände legten den Verdacht nahe, daß es die Zulthener von Anfang an auf diese Falle abgesehen hatten. Es wäre anständig gewesen, hätten sie den Abakern von Anfang an gesagt, daß sie nur gegen Entgelt bereit waren, Unterkunft und Verpflegung zu stellen, aber das hatten sie nicht getan. Statt dessen hatten sie Großmut geheuchelt und versuchten sich nun als Wegelagerer.

„Bonsin“, murmelte Frobo. Der Junge hatte die Zulthener durchschaut, und Frobo hatte ihm bitter Unrecht getan.

„Einverstanden“, sagte Groppo.

„Was?“

„Ich bin einverstanden. Der Junge kann hier bleiben. Er wird für uns arbeiten, bis eure Schuld getilgt ist. Dieser Ausgleich ist uns ohnehin der liebste. Mit euren Waren können wir nicht viel anfangen.“

„Ihr müßt völlig ver...“, begann Frobo, unterbrach sich aber, als er die Hand des Zultheners am Messergriff sah.

„Wie habt ihr euch das vorgestellt? Sollen wir für euch die brennenden Steine aus dem Boden holen, das Feuer machen und das Metall schmieden?“

Groppos Miene konnte man nur als Ausdruck einer niederträchtigen Freude werten.

„Genau so“, antwortete er mit unverhohlener Genugtuung. „Ihr werdet für uns arbeiten, und wenn es genug ist, werden wir euch ziehen lassen. Und was ihr verbraucht, während ihr arbeitet, das werdet ihr natürlich auch ausgleichen müssen.“

„Habgieriges Gesindel“, knirschte Frobo. „Ich werde darüber Meister Dovhan berichten. Er wird euch dafür zur Rechenschaft ziehen.“

„Berichte nur“, antwortete Groppo von oben herab. „Wer nimmt euch Possenreißer schon ernst. Wir nicht, und die Meister bestimmt auch nicht. Pah, Abaker. Und lustig seid ihr auch nicht mehr.“

Es war eine der dunkelsten Stunden in Frobos Leben eine widerwärtige Zwickmühle, aus der es nur zwei Auswege zu geben schien, Die Abaker konnten sich fügen, was bedeuten würde, daß sie vielleicht wochenlang für die Zulthener würden arbeiten müssen. Oder sie mußten sich im Kampf gegen die Zulthener durchsetzen - ein Unterfangen, das von Anfang an aussichtslos war.

Frobo stieß einen tiefen Seufzer aus.

7.

Für Meister Dovhan war es nicht schwierig, sich an den Anblick zu gewöhnen, ihm waren solche Vorgänge vertraut. Daß aus seinem Körper ein zweiter lebender Körper erwuchs, gehörte zum Experiment Meister Dovhan hatte mit diesem Verfahren schon etliche gute Erfolge erzielt Zu seinen Kreationen gehörten Geschöpfe, die metabolisch von einem Tiziden außerordentlich verschieden waren, darunter sogar einige Nutzpflanzen, die danach im ganzen Gebiet Verbreitung gefunden hatten.

Daß das Kunstgeschöpf seine eigenen Gesichtszüge trug, wenn auch nur im Kleinformat, störte den Tiziden nicht. Allerdings machte er sich etwas Sorgen wegen des Ausdrucks auf diesem Gesicht Es wirkte maskenhaft starr, aber in den Augen loderte ein Feuer, das Meister Dovhan ein wenig erschreckte. Außerdem hatte er bemerkt daß aller Vorsicht zum Trotz beim Programmieren des Brut-Gens ein Fehler passiert war. Entgegen Meister Dovhans Absicht hatte sein Miniaturzwilling ein Gebiß bekommen, wie man es üblicherweise nur bei gefährlichen Raubtieren erwartete. Aber solange das gesamte Experiment unter der Kontrolle des Tiziden blieb, war dieser Fehler vernachlässigbar gering. Meister Dovhan jedenfalls empfand ihn nicht als Beeinträchtigung.

Er hatte gerade eine Gewebeprobe unter dem Mikroskop und vertiefte sich in die Feinstruktur des Präparats, als sich einer der zahlreichen Robots bei ihm meldete. Der Tizide befahl eine ganze Schar nützlicher Maschinen, die ihm von Lord Mhuthan zur Verfügung gestellt worden waren. Sie verrichteten die groben Arbeiten und sollten außerdem für den Schutz von Meister Dovhan sorgen. Allerdings fragte sich der Tizide immer wieder, vor wem oder was ihn diese Roboter zu beschützen hatten, schließlich war weit und breit kein Feind zu sehen.

Der Tizide sah kurz auf.

„Was gibt es?“ fragte er knapp.

„Abaker“, antwortete der Robot mit schnarrender Stimme. Jedes mal, wenn Meister Dovhan dieses rostige Organ hörte, amüsierte er sich und war stolz auf seine Arbeit. Einem Gen-Techniker von seinem Format wäre eine solche Panne nicht passiert, aber natürlich kamen sich die Schöpfer von leblosen Maschinen als etwas ganz Besonderes vor. Sollten sie, Meister Dovhan, wußte es schließlich besser.

„Schick ihn weg“, sagte der Tizide unwillig. „Ich habe jetzt zu tun und will nicht gestört werden.“

„Es sind mehrere“, informierte ihn der Robot.

„Jemand, den wir kennen?“ wollte Meister Dovhan beiläufig wissen.

„Die Kreatur Frobo, und er wird begleitet von einer ganzen Schar. Ich habe vierhundertsechundneunzig gezählt, aufgeschlüsselt...“

„Die Gesamtzahl genügt“, sagte Meister Dovhan schnell. Wenn er den Robot gewähren ließ, bekam er einen endlos langen statistischen Vortrag zu hören, eine Folge des Programms, das der Tizide ihm eingegeben hatte. Bei komplexen Experimenten mochte es nützlich sein, wenn der Robot auch über die nebensächlichsten Kleinigkeiten referieren konnte, aber im Alltagsleben war die Gründlichkeit entnervend.

„Was wollen sie?“

Er stellte die Frage mehr, um Zeit zu gewinnen, denn aus Neugierde. Fünfhundert Abaker, ein ganzer Sippenverband also. Das war mehr als verwunderlich. Es sah gerade so aus, als hätten die Abaker schwerwiegende Probleme oder gar Forderungen.

„Einer, höchstens zwei können eintreten, der Rest soll draußen warten.“

Der Robot machte kehrt und verließ den Raum. Seufzend schaltete Meister Dovhan die Versuchsanordnung aus, danach gab er seinem Zwilling zu fressen und starrte noch einmal das gefährlich aussehende Gebiß an, mit dem der knospende Zwilling über die Nahrungsmittel herfiel.

In dem Raum, der für Besuch reserviert war, warteten zwei Abaker auf den Tiziden. Meister Dovhan entsann sich sofort des Älteren der beiden, es war Frobo, der ihn schon einige Male trotz des weiten Weges vom Unterland her aufgesucht hatte, mal als Abgesandter seines Stammes, mal in eigener Sache. Neben ihm stand ein Junge, Meister Dovhan schätzte ihn auf knapp dreißig Tiefenjahre, ein aufgewecktes Kerlchen, gut gewachsen für einen Abaker und mit hellwachen, flinken Augen.

„Mein Sohn Bonsin, Meister“, begann Frobo nach einigem Zögern.

„Hmm“, machte Meister Dovhan. „Dein Sohn. Langsam erinnere ich mich.“

Eine schnelle Geste des Abakers rief die Erinnerung in Meister Dovhan wach. Richtig, das war jener Frobo, der von ihm eine Hilfe erbeten hatte, weil er eines von Meister Dovhans empfängnisverhütenden Mitteln genommen hatte und die Wirkung bereute. Meister Dovhan entsann sich, was er damals angeregt hatte. Der Knabe Bonsin war offenkundig das Ergebnis dieser Bemühungen. Einmal mehr war Meister Dovhan mit sich und seiner Arbeit zufrieden.

Frobos Geste erklärte sich Meister Dovhan damit, daß Bonsin von den näheren Umständen seiner Geburt nichts wußte und nach Frobos Willen einstweilen auch nichts zu hören bekommen sollte. Nun, das war Frobos Sache, Meister Dovhan gedachte nicht, sich darin einzumischen.

„Kommst du seinetwegen?“ fragte der Tizide.

„Das auch“, gab der Abaker mit einem Seufzer zurück. „Aber eigentlich mehr grundsätzlich. Es sieht schlimm aus.“

In einer langen, gewundenen und mit zahlreichen Entschuldigungen durchsetzten Rede führte der Abaker die Beschwerden auf, unter denen er und sein Volk zu leiden hatten. Anfänglich nahm Meister Dovhan die endlose Klagelitanee nicht sonderlich ernst, dann

aber hörte er aufmerksamer zu, und er begann sich ein wenig zu ärgern. Was fiel diesen Burschen ein, ihn damit zu behelligen. Die Abaker kannten wohl ihren Stellenwert nicht, hielten sich gar für etwas Besonderes. Der Unterton von Frobos Rede klang sehr deutlich nach Forderung, und es kam einem Abaker nicht zu, von einem Tiziden etwas zu fordern, schon gar nicht unter den gegenwärtigen Bedingungen. Meister Dovhan spürte den Zorn in sich aufsteigen, und er entschloß sich, dem Abaker gründlich klarzumachen, welche Rolle die Abaker im Gebiet Mhuthan zu spielen hatten.

„Kommt mit“, sagte Meister Dovhan energisch. Ich werde euch etwas zeigen.“

Er ging voran in jenen Raum seiner Forschungsstation, die den Namen „Halle des Ruhms“ trug. In ihr waren Ausstellungsstücke und Forschungsunterlagen zu sehen, die die Erfolge der Tiziden in den letzten Jahrhunderten aufzeigten. Es war, wie Meister Dovhan sehr wohl wußte, eine beeindruckende Darstellung, und einige der Prunkstücke dieser Halle waren unauslöschlich mit seinem Namen und Rang als Gen-Techniker verbunden.

Frobo war sichtlich ergriffen, als er diese Halle betrat, die im Zentrum von Meister Dovhans Station lag. Eine fast dreißig Meter hohe Kuppel, deren Deckenwölbung als Projektionsfläche für die aufgezeichneten Unterlagen diente. Meister Dovhan löschte das Licht, dann wählte er auf dem Programmgeber die Informationen an, die er den Abakern zu zeigen wünschte.

Frobo stieß ein Ächzen aus, als er die ersten Bilder sah...

*

„Sie werden lästig“, stellte Meister Ghanthior grimmig fest. „Und das Übel wird mit jedem Monat schlimmer. Wir müssen etwas unternehmen.“

Die Gemeinschaft der Gen-Techniker stand um einen Tisch herum, auf dem der Grund des beklagten Übels zu finden war. Die Tiziden hatten ein paar dieser überaus lästigen Ungezieferkreaturen eingefangen und in einen Glaskasten gesperrt. Mehr als ein Dutzend der Plagegeister krabbelte emsig in dem Gefäß herum.

„Sie sehen schlichtweg scheußlich aus“, behauptete Geselle Ivther, der sich dicht an der Seite von Meister Ghanthior hielt, der sein persönlicher Ausbilder war.

„Es gibt keine scheußlichen Geschöpfe“, antwortete Meister Ghanthior streng. „In solchen Fällen dürfen wir uns niemals von Vorurteilen leiten lassen. Tatsache aber ist, daß diese Abaker unsere Nahrungsmittelvorräte auffressen, den Rest verunreinigen und sich in kurzer Zeit so stark vermehrt haben, daß sie Gesundheit und Wohlbefinden aller Bewohner dieser Region bedrohen. Darum müssen wir etwas gegen diese Landplage unternehmen, nicht, weil sie nach unseren Vorstellungen scheußlich aussehen.“

Geselle Ivther nahm die Zurechtweisung ohne Kommentar an. Er wußte, daß er in Meister Ghanthior den besten Ausbilder gefunden hatte, den ein Gen-Techniker überhaupt nur bekommen konnte, und der junge Tizide hatte keine Lust, seine Ausbildung zu gefährden. Trotzdem fand er die Abaker scheußlich, gierige, gefräßige Krabbler, die überall anzutreffen waren, aber leider wegen ihrer Beweglichkeit nur schwer zu erwischen.

„Wir könnten es mit herkömmlichen Mitteln versuchen. Gift, Fallen und dergleichen“, schlug ein anderer Geselle vor. Die Unsinnigkeit seines Vorschlags bewies, daß er erst seit kurzem ausgebildet wurde. Ein Gen-Techniker arbeitete niemals mit solch groben Mitteln.

„Aussichtslos, ihre Vermehrungsrate ist zu hoch. Außerdem gefährden wir damit auch andere Geschöpfe. Wir müssen einen anderen Weg finden.“

„Wie wäre es mit einem Krankheitserreger, speziell für die Abaker gezüchtet? In anderen Fällen haben wir damit gute Erfolge erzielt.“

Wieder machte Meister Ghanthior eine abweisende Geste.

„Die Gefahr ist zu groß, daß wir diese Spezies damit völlig ausrotten. Auch wenn wir sie als Schädlinge empfinden, wissen wir noch nicht, wozu sie zunutze sind. Schließlich kennen wir noch nicht alle Bereiche des Lebens im Tiefenland. Und vergeßt nicht, wir sind es gewesen, die sie hierher eingeschleppt haben. Daß sie im Tiefenland ungeahnt gute Lebensmöglichkeiten finden und sich so rasend vermehren würden, konnten wir nicht wissen.“

„Wenn dies aber nicht der angestammte Lebensraum der Abaker ist, warum rotten wir sie nicht ganz einfach aus? Nach so kurzer Zeit können sie einfach noch keine nützliche Wirkung entwickelt haben.“

Meister Ghanthior hatte einen anderen Vorschlag.

„Wir versuchen es mit einem Minimalprogramm“, entschied er. „Als erstes werden wir sie ein wenig größer machen, damit sie leicht zu entdecken sind. Außerdem werden wir ihre Vermehrungsrate entscheidend drücken.“

„Und wie?“ erkundigte sich Geselle Ivther.

Meister Ghanthior machte eine Geste der Geringschätzung.

„Das Verfahren ist zwar uralte, nicht einmal von uns entwickelt, aber es ist einfach anzuwenden und funktioniert. Wir werden als erstes Abaker züchten und dabei ihre Fruchtbarkeit genetisch abschwächen. Diese gezüchteten Abaker werden wir anschließend freilassen.“

Ein Gemurmel verriet, daß nicht jedem der Gen-Techniker dieses uralte Verfahren geläufig war. Die Vorstellung, eine vorhandene Landplage durch Züchtung noch zu vergrößern, schockierte sie. Allerdings waren es nur die Adepten und Gesellen, die solch Gemurmel von sich gaben. Die Meister, sechs an der Zahl, schwiegen und horten Meister Ghanthior zu, der seinen Plan fortentwickelte.

„Sie werden sich mit der Standardform der Abaker vermischen und ihr verändertes Erbgut weitertragen. Auf diese Weise wird die geringere Vermehrungsrate der Abaker im Lauf der Zeit allgemeines Merkmal dieser Spezies werden, von vereinzelten Exemplaren einmal abgesehen.“

„Und da diese Einzelexemplare, genau die, die wir nicht gebrauchen können, sich rascher vermehren, haben wir die Plage dann immer noch.“

Meister Ghanthior lächelte verhalten.

„Nein“, widersprach er. „Wir werden den Abakern noch ein weiteres Geschenk machen, und das wird dem Übel ein für allemal ein Ende bereiten.“

Er legte eine Kunstpause ein und genoß es, daß die anderen ihn wie gebannt anstarrten. Bedächtig fuhr Meister Ghanthior fort:

„Wir werden ihre Intelligenz steigern, wenigstens bis auf das Niveau domestizierter Geschöpfe, vielleicht sogar noch höher. In jedem Fall so hoch, daß sich neue Verhaltensweisen ausprägen werden.“

„Und das soll helfen? Intelligenz als Mittel gegen eine Ungezieferplage?“

„Wenn diese Intelligenz ausreicht, Bigriffe wie Sitte und Moral zu entwickeln, dann ist sie effektiver als alles, was wir genetisch einpflanzen können. Wir dürfen natürlich die Intelligenz der Abaker nicht so weit steigern, daß sie fähig werden zu erkennen, wie sehr ihre Moral oder Gesellschaftslehre ihren natürlichen Bedürfnissen und Veranlagungen widerspricht. Das zu tun, wäre ein Verbrechen.“

„Es wäre mehr als das“, warf Datrider ein, Großmeister und der ranghöchste Tizide im Raum, „es wäre ein Fehler.“

Meister Ghanthior zeigte sich zufrieden. Die Billigung des Großmeisters hatte er; danach konnte mit der Arbeit begonnen werden.

Frobo mußte sich festhalten, um nicht umzufallen. Er wollte nicht glauben, was Meister Dovhan ihm da eröffnen ließ, aber die Bilder auf der Wand waren eindeutig:

Es waren Abaker, die sich dort tummelten, handspannengroße Geschöpfe, die allerdings nur bei genauem Hinsehen als Abaker zu erkennen waren. Nur die Grundmerkmale der Körper stimmten mit dem jetzigen Erscheinungsbild der Abaker überein.

„Das war die erste Stufe“, klang die Stimme von Meister Dovhan durch den Raum.

Auf der Wand waren die veränderten Abaker zu sehen. Sie waren größer geworden, ein wenig schwerfälliger in den Bewegungen. Sie turnten auf dem Land herum, fraßen, wie die vorzüglichen Bilder berichteten, kleinere Schädlinge. Und einigen Tiziden war es offenbar gelungen, die possierlichen Abaker sogar ein wenig zu zähmen. Die typischen Hängeohren waren bereits zu erkennen, und von den acht Beinen, auf denen die Abaker früher gelaufen waren, entwickelten sich die vordersten beiden allmählich zu Greifwerkzeugen aus, mit denen die mutierten Abaker ihre Beute fangen und festhalten konnten.

„Die nächste Stufe“, fuhr Meister Dovhan fort.

Inzwischen waren Generationen vergangen. Offenbar hatten sich die Tiziden, aus welchen Gründen auch immer, mit den ersten erfolgreichen Eingriffen in das Erbmaterial der Abaker nicht zufriedengegeben. Der neue Typus war erheblich größer, die erwachsenen Exemplare hätten Frobo bis ans Knie gereicht. Ab und zu begannen diese Abaker bereits zu gehen. Das hinterste Beinpaar verkümmerte allmählich und zwang die Abaker dadurch zu einer ganz anderen Körperhaltung. Außerdem hatten diese Abaker bereits Stimmen, deren Klang hoch und piepsend war.

„Unablässig haben wir Tiziden an der Vervollkommnung unseres Werks gearbeitet“, berichtete Meister Dovhan stolz.

„Ich kann getrost sagen, daß es unsere bisher gründlichste und vollkommenste Arbeit gewesen ist, eine Leistung, die uns wohl niemand nachmachen wird. Erst in unserer Zeit sind wir fähig, diese grandiose Leistung hoch zu überbieten.“

Als sei es auf ihn gemünzt, gab der Zwillingskopf ein boshafte Knurren von sich.

Meister Dovhan setzte den Vortrag fort...

*

„Ich habe etwas Erstaunliches gefunden, Meister!“

Meister Trahnver wartete ab, bis sich der Geselle ehrfurchtsvoll genähert hatte. Das Gesicht des Gesellen verriet einen Anflug von Stolz, eine

Regung, die Meister Trahnver bei seinen Mitarbeitern gar nicht schätzte. Herablassend forderte er den Gesellen auf, sich zu erklären.

„Du arbeitest woran?“

„Am Abaker-Projekt“, antwortete der Geselle ein wenig eingeschüchtert.

„Daran wird immer noch gearbeitet?“

Natürlich wußte der Meister, daß das Projekt noch immer durchforscht wurde. Es galt inzwischen als eine Art Lehrstück für die Gesellen, die nur dann die Zulassung zur Meisterprobe bekamen, wenn sie nachweisen konnten, daß ihnen am Erbmaterial der Abaker eine Verbesserung gelungen war, die mit früheren Verbesserungen und Änderungen zusammenpaßte. Wegen der zahllosen Eingriffe in die Gen-Substanz der Abaker waren ohnehin nur noch selten Vervollkommnungen zu erreichen. Alle paar Jahrzehnte gelang es, eine Veränderung wirksam herbei zu führen.

„Es wird, Meister“, antwortete der Geselle mit akzentuierter Höflichkeit. „Meine Arbeit besteht darin, die in jüngster Zeit vorgeschlagenen Änderungen auf Kompatibilität zu überprüfen.“

Der Meister nickte. Es war eine Stumpfsinnsarbeit, all die zahllosen Einzelfunktionen miteinander zu vergleichen und durchzurechnen. Der Meister wußte es aus Erfahrung, er hatte als Geselle eine ähnliche Last aufgebürdet bekommen, und das machte ihm den Gesellen schon etwas sympathischer. Er forderte ihn auf, sich zu setzen.

„Mir ist dabei aufgefallen, daß eine bestimmte Gruppe von Gen-Kodes im Labormaterial der Abaker doppelt vorhanden ist“, berichtete der Geselle.

Meister Trahnver Winkte ab. Dergleichen war nicht neu.

„Ich weiß, daß es so etwas des öfteren gibt“, fuhr der Geselle fort. „In diesem Fall aber hielt ich es für ratsam, mich bei dir zu melden. Darf ich die Gruppe einmal vorführen?“

Mit einer Handbewegung gab Meister Trahnver die Erlaubnis. Aufmerksam sah er zu, wie der Geselle arbeitete. Er machte seine Sache recht gut und schien sich durch die Anwesenheit des berühmten Meisters - Trahnver war Anwärter auf die Würde des Großmeisters - nicht aus der Fassung bringen zu lassen. Es würde sich feststellen lassen, ob das auf gesunder Selbsteinschätzung beruhte oder auf Überheblichkeit.

„Es ist diese Gruppe, Meister.“

Mit geübten Blicken überflog Meister Trahnver die Darstellung; es war eine kleine Demonstration an die Adresse des Gesellen, daß er darauf verzichtete, sich vom positronischen Analysator eine Hilfestellung geben zu lassen.

„Eine mit Intelligenzsteigerung verbundene Körperänderung. Diese Phänotyp-Veränderung ist uralte, es ist das Meister Ghanthior-Gen.“

Der Geselle zeigte im Gesicht den Ausdruck der Hochachtung, die Meister Trahnver billigerweise forderte.

„Und nun sieh dir diesen Abschnitt an“, bat der Geselle. Der Meister brauchte nur ein paar Sekunden, um zu einem Urteil zu kommen.

„Identisch“, stellte er fest. In seiner Stimme schwang ein wenig Verärgerung mit, daß man ihn dieser Lappalie wegen aus seiner Forschungsarbeit gerissen hatte.

„Identisch, ja. Aber dieses zweite Gen stammt aus dem Original-Abaker-Material.“

Die Stimme des Gesellen klang triumphierend, und Meister Trahnver war sich auch sofort der Konsequenzen bewußt, wenn diese Behauptung stimmte. Er prüfte noch einmal nach.

„Tatsächlich“, sagte er und machte aus seinem Erstaunen kein Hehl. „Das würde bedeuten...“

„... daß die Abaker früher oder später eine ähnliche Entwicklung genommen hätten wie die, die von uns eingeleitet worden ist. Dieser Kode wird seltsamerweise durch ein ungeheuer mutationsanfälliges Gen unwirksam gemacht, das für die Färbung des Fells verantwortlich ist. Sobald es freigesetzt worden wäre, und das hätte jederzeit geschehen können, wären die Abaker von sich aus so geworden, wie sie jetzt sind, höchstwahrscheinlich sogar noch entschieden intelligenter.“

Meister Trahnver machte eine Geste des Unwillens.

Die Lage war vertrackt. Es war natürlich ziemlich blamabel für die Zunft der Gen-Techniker, wenn herauskam, daß sie sich viel zu sehr angestrengt hatten, um etwas zu erreichen, das sich mit minimalem Aufwand auf andere Weise hätte durchsetzen lassen. Weitaus wichtiger aber war die Tatsache, daß die natürliche Entwicklung der Abaker, die in diesem speziellen Gen kodiert war, nun von einer ganz anderen Basis ausging.

Meister Trahnver ging die Daten genauestens durch, er rechnete die einzelnen Mutationen hoch, spielte mit dem Rechner Entwicklungsvarianten durch und kam zu dem erschreckenden Ergebnis, daß die Abaker dank dieses Förderungsgens bei natürlicher Entwicklung die Tiziden eines Tages erreichen und mit ihnen gleichziehen würden, was die geistigen Fähigkeiten anging.

„Ich danke dir“, sagte der Meister freundlich. „Ich bin sicher, daß dir diese Arbeit schnellstens die Meisterwürde einbringen wird, sofern du in der Lage bist zu schweigen.“

„Von mir erfährt niemand etwas“, beteuerte der überglückliche Geselle. „Und was wird jetzt aus den Abakern? Lassen wir der Entwicklung freien Lauf, oder...?“

Der Meister brauchte nicht lange zu überlegen. Draußen vor der Forschungsstation war ein Trupp Abaker dabei, der Beschäftigung nachzugehen, für die die Tiziden sie in äonenlanger Arbeit entwickelt hatten. Immer fröhlich, immer heiter, geschickt, beweglich, kunstfertig, spaßig anzusehen, dabei freundlich und willfährig - für die Tiziden eine immerwährende Quelle der Erheiterung und der Erholung, manchmal die einzige Abwechslung in einem sonst eintönigen Forscherleben. Damit sollte es nun vorbei sein?

Noch einmal stellte der Meister eine Berechnung an. Ihr Ergebnis war, daß einige Jahrtausende vergehen mußten, bis sich die Abaker von sich aus weiterentwickeln würden, vorausgesetzt, das doppelt vorhandene Gen wurde aus ihrem Erbmaterial entfernt... ein Eingriff, der sich mühelos bewerkstelligen ließ.

„Worauf wartest du, mach dich an die Arbeit...!“

8.

Meister Dovhan ließ das Licht wieder angehen. Die Unterrichtsstunde in Abakergeschichte war beendet, und ganz offenkundig hatte Frobo die Lektion begriffen. Er machte einen erschütterten Eindruck.

„Das alles liegt lange zurück“, sagte Meister Dovhan ernst. „Viel ist inzwischen passiert. Ihr Abaker habt euch weiterentwickelt, desgleichen wir Tiziden. Die Zeiten sind nicht mehr die alten. Für uns Tiziden stellen sich in dieser Welt neue, völlig andere Aufgaben, und das gleiche gilt für euch Abaker.“

Frobo nickte ernst.

„Mit den alten Zeiten ist es also für immer vorbei?“ fragte er zaghaft. „Keine Feste mehr?“

Meister Dovhan machte eine Geste der Verneinung.

„Nein“, sagte er ohne Umschweife. „Euer Leben wird, wie auch das unsere, einen von Grund auf anderen Sinn und Zweck bekommen. Ich bin aber sicher, daß ganz besonders ihr Abaker eure neue Aufgabe ebenso zuverlässig und beeindruckend erfüllen werdet; wie ihr eure frühere Rolle gespielt habt. Und so, wie Tiziden und Abaker in der Vergangenheit zusammengearbeitet haben, jeder an dem ihm zugewiesenen Platz, so werden wir auch in Zukunft zum Wohle des Ganzen Hand in Hand arbeiten.“

Frobo nickte bedächtig.

„Heißt das, daß wir einfach umkehren sollen, in unsere Höhlen zurückgehen und dort... ja, was sollen wir dort nur tun?“

Meister Dovhan setzte eine überlegene Miene auf.

„Wir haben große Pläne mit euch“, verkündete er. „Ich bin bereits an der Arbeit, für euch neue Entwicklungen vorzubereiten, die euch ungeahnte Möglichkeiten eröffnen. Sei versichert, es wird keine kleine Aufgabe sein, die euch zugeteilt werden wird. Große Verantwortung wird auf euren Schultern liegen. Und du wirst mir zustimmen, daß angesichts solch größer, umwälzender Ereignisse an Festlichkeiten und ähnliches nicht zu denken ist. Dafür seid ihr einfach zu schade.“

Unwillkürlich sah Meister Dovhan nach dem Jungen. Bonsin starrte vor sich hin, sein Gesicht wirkte verschlossen. Meister Dovhan spürte seinen Zwilling leise zucken.

„Ihr müßt euch darüber klar werden, es ist eine Scheinwelt gewesen, in der ihr bisher gelebt habt. Falsche Werte haben euer Leben bestimmt, und auch uns Tiziden ist es so ergangen. Nun aber kennen wir die wirklichen Werte und werden uns gänzlich diesem neuen Leben verschreiben. Ihm allein wird unsere Kraft und Intelligenz gelten, und wie du sehen kannst, seid auch ihr Abaker intelligent genug, einen wichtigen Beitrag zur Erneuerung der Welt zu liefern.“

„Das werden wir tun, Meister Dovhan“, versprach Frobo. Der Tizide meinte Stolz auf dem Gesicht des Abakers sehen zu können. „Können wir auch weiterhin auf eure Hilfe rechnen?“

„Gewiß“, versprach Meister Dovhan. „Schließlich seid Ihr Abaker nun noch wichtiger für das große Ganze als jemals zuvor, und es wäre doch beklagenswert, würdet ihr in eure alten Lebensgewohnheiten zurückfallen. Du mußt das deinen Leuten ganz deutlich klarmachen, wenn du mit ihnen in eure Heimat zurückkehrst. Es ist sehr wichtig!“

„Ich werde daran denken“, gelobte Frobo, sichtlich erfüllt von der Größe der Aufgabe, die ihm der Verehrungswürdige Meister auf die Schultern geladen hatte. „Aber was ist mit Bonsin?“

„Richtig“, sagte Meister Dovhan und faßte den jungen Abaker schärfer ins Auge. „Was kann ich in seinem Fall für dich tun?“

Frobo stotterte ein wenig. Offenbar bedrückte es ihn, daß er nach Übertragung mit einer so wichtigen Aufgabe ein schändliches Versagen als Vater und Erzieher zu vermelden hatte.

„Der Junge ist irgendwie anders“, brachte er schließlich hervor, „Er kann die alten Gewohnheiten einfach nicht ablegen. Immerzu ist er albern, vergnügt und hat nur dummes Zeug im Kopf.“

„Ach, wirklich?“ fragte Meister Dovhan neugierig.

Bonsin sah den Tiziden mit umdüstertem Blick an. In seinen Augen stand Furcht geschrieben. Meister Dovhan wertete es als Respekt und hielt es für ein gutes Zeichen.

„Ich werde ihn genau“ untersuchen“, versprach Meister Dovhan feierlich. „Und sobald ich gefunden habe, woran es liegt, werde ich ihn davon heilen und ihn dir zurückschicken.“

Frobo machte ein bedrücktes Gesicht.

„Geht es nicht schneller?“ wollte er wissen. „Ich würde den Jungen nur ungern zurücklassen.“

„Da hast du ein gutes Beispiel, an dem du üben kannst“, hielt ihm Meister Dovhan entgegen. „Du denkst natürlich an dich, es ist für dich angenehmer und erfreulicher, deinen Sohn bei dir zu haben, aber die große gemeinsame Aufgabe verlangt, daß wir solche eigensüchtigen Empfindungen vergessen.“

„So habe ich es noch nicht betrachtet“, gab Frobo beeindruckt zu. „Du hast recht, ich werde Bonsin bei dir lassen.“

„So ist es richtig“, lobte der Tizide. Er stand auf. „Und nun geh zu deinen Leuten und führe sie ins Unterland zurück.“

Frobo machte ein verdrießliches Gesicht.

„Da ist noch etwas“, brachte er hervor. „Die Zulthener...“

„Ich habe davon gehört“, antwortete Meister Dovhan. „An ihnen kannst du sehen, wie gut und nützlich diese Veränderungen sind.“

Frobo nickte. Sein Gesicht drückte Ehrfurcht vor dem Tiziden aus, und auch das wertete Meister Dovhan als gutes Zeichen. Er verließ mit den beiden Abakern den Raum.

„Du gehst dort hinüber“, befahl er Bonsin. „Ich werde dich dort gleich besuchen.“

Einer der Robots näherte sich dem Tiziden.

„Weitere Fremde“, meldete er. „Wir haben sie draußen aufgegriffen. Es sind zwei.“

„Ich werde mich darum kümmern“, antwortete Meister Dovhan. „Nehmt Abschied voneinander, meine Freunde. Und dir, Frobo, wünsche ich viel Erfolg. Es brechen wichtige Zeiten für uns alle an.“

Er überließ die beiden Abaker sich selbst und folgte dem Robot. Die beiden Fremden waren in einem der Besuchsräume untergebracht worden, wo sie auf Meister Dovhan warteten. Unterwegs überprüfte der Tizide noch einmal die Sicherheitsvorkehrungen, die er im Auftrag von Lord Mhuthan getroffen hatte. Die Daten ergaben, daß der Alarm ausgelöst worden war, dadurch war der bakteriologische Kampfstoff verteilt worden, der

zum Empfang der Ritter der Tiefe vorbereitet worden war. Ob es sich bei den Fremden um diese Ritter der Tiefe handeln mochte?

*

„Nicht geheuer“, meinte Jen Salik. „Anders kann ich diesen Ort nicht bezeichnen.“

Atlan machte eine Geste, die Salik darauf hinwies, daß der Raum möglicherweise abgehört wurde. Daraufhin wechselte Salik in eine andere Sprache, die in diesem Bereich des Universums nur ihm und Atlan verständlich war.

„Was mag hier wohl erforscht werden?“ fuhr er französisch fort.

„Höchstwahrscheinlich das Zeug, mit dem man uns angegriffen hat“, antwortete Atlan in der gleichen Sprache. Sein Französisch klang anders als das von Jen Salik, wahrscheinlich lag es daran, daß Atlan diese terranische Sprache etliche Jahrhunderte früher gelernt hatte als Jen Salik. „Die Abaker draußen sagen, daß es die Station von Meister Dovhan sei.“

„Reichlich groß für nur einen Forscher“, fand Jen Salik. Atlan mußte ihm zustimmen. Dovhans Station war ein Kuppelgebäude, eine fast perfekte Halbkugel mit fünfhundert Metern Durchmesser. An die Wandung dieser Halbkugel waren Dutzende kleinerer Halbkugeln angeflanscht worden.

Die Tür öffnete sich geräuschlos, als der Forscher den Raum betrat.

Atlan schluckte unwillkürlich, als er den Tiziden sah.

Die äußere Erscheinung des Forschers war es nicht, die ihn dazu veranlaßte. Der Arkonide hatte Tausende von Lebensformen gesehen und erlebt, er kannte auf diesem Gebiet keine Vorurteile mehr.

Meister Dovhan war spindeldürr und fast drei Meter hoch. Seine Haut wirkte, soweit sie von der Kleidung nicht verdeckt wurde, weiß und kreidig, und feine Spuren auf der Kleidung ließen vermuten, daß diese Haut nicht abriebfest war. Der Tizide hatte acht Extremitäten, zwei am oberen Ende, zwei am unteren und je zwei in der Mitte des Körpers, oberhalb und unterhalb des „Gesichts“ mit den Sinnesorganen.

Kopf und Gesicht traten in der Mitte des hageren Leibs wie ein flaches Relief hervor. Zu sehen war ein faustgroßes Reptilienauge in der Mitte, mit einem Kranz feiner Haare, vergleichbar handlangen Wimpern, die sich ständig bewegten und einen Eindruck von Hektik und Nervosität hervorriefen. Atlan vermutete aufgrund seiner Erfahrung, daß Meister Dovhan mit diesen Wimpern hören und vielleicht auch riechen konnte. Unter dem Auge befand sich das Sprechorgan, ein breiter Spalt mit beweglichen Wülsten, der entfernt an einen Mund erinnerte.

Verständigungsprobleme würde es nicht geben, entdeckte Atlan. Sowohl der Tizide als auch die Schar der Abaker, die die beiden Ritter der Tiefe draußen vor der Station angetroffen hatten, verwandten zur Kommunikation einen abgewandelten Armadaslang.

„Wer seid ihr?“

Der Tizide kam sofort zur Sache, während Atlan noch immer den Körper des Forschers anstarrte. Dicht neben dem Gesicht des Tiziden hatte er ein zweites Gesicht entdeckt, dem ersten überaus ähnlich, aber mit einem furchterregenden Raubtiergebiß, das ab und zu zuschnappen schien.

Außerdem wies der Körper des Forschers zahlreiche Flecken auf, dazu Verwachsungen und Knoten, die sich Atlan nur schwer erklären konnte.

Zwischen den beiden Männern war die Strategie abgesprochen worden.

„Ritter der Tiefe“, antwortete Jen Salik freundlich. „Und Freunde.“

In das Gesicht des Tiziden kam, soweit Atlan das zu identifizieren vermochte, ein Ausdruck des Zweifels.

„Das soll ich glauben?“ fragte Meister Dovhan skeptisch.

Atlan wies auf sich und Jen Salik.

Die TIRUNS versagten auch hier nicht. Sie verliehen ihren Trägern die charakteristische Ausstrahlung des Graulebens, was immer genau darunter zu verstehen sein mochte. In jedem Fall allerdings nichts Angenehmes, denn die knapp fünfhundert Abaker, die sich draußen vor der Station versammelt hatten, waren eine Schar von Deprimierten, Nörglern und Querulanten, wie Atlan sie in dieser Konzentration noch nicht erlebt hatte. Wenn es stimmte, daß sich Grauleben vornehmlich in der Umkehrung charakterlicher Strukturen niederschlug, dann mußten die Abaker früher einmal ein ausgesprochen lebensfrohes Völkchen gewesen sein.

Meister Dovhan bewegte sich langsam.

„Mag sein“, sagte er schließlich. „Ich kann es sehen, aber noch glaube ich es nicht. Ihr werdet zulassen müssen, daß ich das durch Messungen überprüfe.“

„Diese Vorsicht ehrt dich“, antwortete Jen Salik.

Meister Dovhan zögerte einen Augenblick, dann verließ er den Raum. Durch ein Fenster konnten Atlan und Jen Salik nach draußen sehen. Dort formierten sich die Abaker zum Abzug. Es war ein Bild des Jammers, und Atlan fühlte sich unwillkürlich an die Bitt- und Bußprozessionen erinnert, die er erlebt hatte, als die Pest, der Schwarze Tod, durch Europa gerast war und nahezu jeden dritten Bewohner hinweggerafft hatte.

„Ob es funktioniert?“ murmelte Atlan.

Jen Salik nickte.

„Ich verlasse mich auf die TIRUNS“, antwortete er. „Und außerdem erscheint mir dieses Verfahren das vorteilhafteste zu sein. Als Ritter der Tiefe, die zu Grauleben geworden sind, werden wir ungeheuer interessant für die Beherrscher dieser Region. Wir werden schneller zu ihnen vorstoßen können als ohne diesen Trick.“

An dieser Interpretation gab es nichts auszusetzen. Atlan aber behielt einige Zweifel. Allein die Tatsache, daß jemand den Transmittertransport beeinflusst hatte, die Kämpfe in der Empfangsstation, der Angriff mit geheimnisvollen Bakterien - all das roch nach Falle und Hinterhalt.

Meister Dovhan kehrte zurück. Er trug zwei Gläser, die nach der Form zu schließen aus seinem Labor stammten. Darin war eine schillernde Flüssigkeit zu erkennen.

„Ein Testverfahren, von mir selbst entwickelt“, erklärte der Forscher. „Noch nicht perfekt, aber hinreichend genau, um mir Sicherheit zu geben.“

„Wir sollen das trinken?“ wollte Atlan wissen.

Meister Dovhan machte eine Geste der Zustimmung.

„Seid ihr Grauleben, wie ihr vorgebt und wonach ihr aussieht, wird es euch nicht schaden. Andernfalls... aber das werdet ihr dann ja erleben.“

Hinter dem Tiziden waren vier Robots aufgetaucht, mit entschärften Waffen, die auf die beiden Ritter der Tiefe gerichtet waren.

„Gib her“, sagte Atlan und nahm eines der Reagensgläser, ohne zu zögern, trank er die Flüssigkeit. Sie schmeckte wenig angenehm, und unmittelbar nach dem Einnahmen wollte sich Atlan fast der Magen umdrehen.

Jen Salik zögerte einen Augenblick lang, dann folgte er Atlans Beispiel. Selbst wenn die Flüssigkeit hochgiftig war, konnte sie einem Zellaktivatorträger nicht ernstlich schaden, nur allerhand Ungemach bereiten, wie der Bakterienangriff im Freien gezeigt hatte.

Aufmerksam betrachtete Meister Dovhan den Verlauf des Experiments. Er schien zufrieden zu sein.

„Kleine Nebenwirkungen lassen sich bisweilen nicht vermeiden“, erklärte er. „Schließlich hatte ich noch keine Gelegenheit, euren Metabolismus zu studieren und den Testtrank auf eure Körperbeschaffenheit abzustimmen.“

„Es wird nicht nötig sein“, murmelte Atlan. Aus der Übelkeit war eine unangenehme Hitzeempfindung geworden, die durch den ganzen Körper lief, gefolgt von einem gleichstarken Gefühl eisiger Kälte.

„Es genügt“, meinte nun der Tizida.

Er dachte einen Augenblick lang nach, dann ging er zu einem Kommunikator. Nach seiner Aussage hielt er die beiden Ritter der Tiefe für Grauleben, aber sein Vertrauen reichte nicht so weit, daß er sie hätte sehen lassen, welchen Anschluß er wählte. Außerdem bemerkte Atlan, daß er einige zusätzliche Schaltungen vornahm. Das Ergebnis ließ nicht lange auf sich warten. Die Verbindung wurde hergestellt, aber der Bildschirm blieb dunkel, und an der charakteristischen Einfärbung konnte der Arkonide erkennen, daß die Stimme von Meister Dovhans Gesprächspartner positronisch aufbereitet und damit unidentifizierbar gemacht worden war.

„Was willst du?“ erklang die Stimme aus dem Lautsprecher.

„Ich melde, daß die beiden gesuchten Ritter der Tiefe bei mir sind“, antwortete der Tizide.

„Lebend?“

„Sie haben sich gleichsam freiwillig gemeldet.“

„Was soll das bedeuten?“

„Sie sind Grauleben. Man kann es sehen, man kann es spüren. Ihre Ausstrahlung stimmt. Außerdem habe ich sie überprüft. Sie sind tatsächlich Grauleben.“

Der Gesprächspartner des Tiziden schwieg einen Augenblick lang. Trotz der Verzerrung war zu erkennen gewesen, daß der Sprecher entschieden mächtiger war als der Tizide und aus dem Rangunterschied auch kein Hehl machte. Der Plan, auf diesem Weg schnell und zügig bis zu den eigentlichen Machthabern des Graulands vorzustoßen, schien erfolgreich zu sein.

„Ein Test allein genügt mir nicht“, sagte der Sprecher schließlich. „Ich will absolute Gewißheit.“

„Die kann ich nicht geben, nicht mit meinen Mitteln“, antwortete Meister Dovhan schnell.

„Dann wirst du die beiden überstellen müssen“, konnte Atlan mithören. „Schicke sie unter Überwachung in eine Teststation. Einzelheiten werden dir noch mitgeteilt. Und sieh zu, daß sie dir nicht entkommen können, es wäre dein Tod.“

„Ich habe verstanden.“

Meister Dovhan trennte die Verbindung. Er drehte sich um und fixierte die beiden Ritter der Tiefe.

„Ihr habt es gehört.“

„Und wir sind damit einverstanden“, sagte Jen Salik rasch.

„Dann werdet ihr bis auf weiteres meine Gäste sein. Die Robots werden euch Unterkünfte zuweisen. Geht mit ihnen.“

Atlan schloß für einen Augenblick die Augen. Er hatte telepathischen Kontakt zu Lethos-Terakdschan, der als unsichtbarer Gefährte im Hintergrund bleiben sollte, um in Notfällen überraschend eingreifen zu können. Es dauerte nicht lange, bis die wichtigsten Mitteilungen ausgetauscht waren. Dann stand der Arkonide auf.

Ohne den Tiziden anzusehen, verließen die beiden Männer den Raum, flankiert von den schußbereiten Robots.

„Erfolg?“ sagte Jen Salik knapp.

Atlan lächelte schwach.

„Es sieht so aus“, antwortete er. „Wir werden abwarten müssen.“

Geräuschvoll hallten die Tritte der Roboter in den Gängen und Fluren der Station, die einen erschreckend verlassenem Eindruck machte.

*

Meister Dovhan sah den beiden hinterher. Irgendwie hatte er sich Ritter der Tiefe eindrucksvoller vorgestellt, aber seine Kenntnisse über diese Dinge waren ohnehin nicht besonders umfangreich. Der Tizide hatte andere Dinge im Kopf.

Er wollte sich um den jungen Abaker kümmern, der seinem Vater solche Sorgen bereitete. Außerdem war es an der Zeit, den Verlauf des Selbstexperiments nachzuprüfen und nötigenfalls Veränderungen am Ablauf vorzunehmen.

Meister Dovhan suchte sein Labor auf. Sein implantierter Zwilling hatte inzwischen eine stattliche Größe erreicht, und die Impulse, die von ihm ausgingen, machten Meister Dovhan immer mehr zu schaffen. Deutlich war zu spüren, daß der Einfluß des geistaufspaltenden Gens allmählich auch auf den Normalkörper überzugreifen begann, und damit war das ganze Experiment gefährdet.

Der Tizide entnahm dem Zwillingkörper eine Gewebeprobe und untersuchte sie. Die Ergebnisse waren so, wie es Meister Dovhan erwartet hatte. Jetzt war es an der Zeit, das Experiment voranzutreiben und einen der Multi-Kodes auszulösen, damit endlich verwertbare Erkenntnisse gesammelt werden konnten. Ein vielfach verwendbares Medikament konnte diese Arbeit besorgen. Es würde allerdings ein paar Stunden dauern, bis die Wirkung eintrat. Zeit genug also, sich inzwischen mit dem Jungen zu beschäftigen.

Meister Dovhan nahm das Mittel ein und suchte in seiner Station nach Bonsin. Er konnte ihn schon von weitem wahrnehmen. Der Junge spielte mit einem defekten Robot herum und sang dazu. Seine Augen blitzten vor Freude, als Meister Dovhan den Raum betrat. Sie verdüsterten sich aber sofort, als der Abaker erkannte, wer ihn aufsuchte.

„Komm mit“, sagte Meister Dovhan so freundlich er nur konnte. „Es wird nicht weh tun, ganz bestimmt nicht.“

Der Blick des Jungen verriet, daß er zweifelte.

„Ich werde dir ein wenig Blut abzapfen, und wenn ich es untersucht habe, werde ich dir sagen können, was dir fehlt.“

Zweifelnd folgte der junge Abaker dem Tiziden in das Labor. Bonsin lachte laut auf, als er auf dem Bildschirm an der Wand sehen konnte, wie im eingelegten Präparat gerade eine Zellteilung ablief. In der riesigen Vergrößerung war zu sehen, wie sich die DNA aufspaltete und dabei verdoppelte. In der dreidimensionalen Darstellung auf dem Monitor war es ein verwirrendes Schauspiel für Laien. Meister Dovhan warf nur einen flüchtigen Blick darauf, für ihn waren derartige Darstellungen Alltag.

Immerhin half ihm Bonsins Vergnügen an den Bewegungen. Sie lenkten den Jungen so ab, daß er gar nicht bemerkte, wie Meister Dovhan ihm ein paar Milliliter Blut abzapfte. Danach ließ der Tizide den Jungen mit dem Mikroskop herumspielen, nach Kleinstlebewesen suchen oder eine bewegliche Zelle kreuz und quer durch das Präparat verfolgen.

Währenddessen entnahm Meister Dovhan der Blutprobe ein paar Zellen, brach sie biochemisch auf und legte die Erbstruktur des Abakers frei. In einem ersten Probedurchlauf ließ er das Material von der Positronik nach standardisierten und abweichenden Merkmalen durchmustern, das war das übliche, zeitschonende Verfahren. Nach kurzer Zeit standen die Ergebnisse fest. An Bonsins Erbmaterial war nichts Auffälliges zu entdecken; es sah aus wie der Gen-Kode anderer Abaker auch. Nur an einer Stelle gab es eine Anomalie.

„Jetzt brauche ich das Gerät“, erklärte der Tizide und schob den Jungen weg. In riesenhafter Vergrößerung erschien der Ausschnitt auf dem Schirm.

„Hm“, machte Meister Dovhan nachdenklich. „Woher kenne ich das?“

Sein Zwilling gab ein Knurren von sich. Bonsin wich, erschreckt einen Schritt zur Seite.

Es war dieses Knurren, das den Tiziden auf die richtige Fährte brachte. Die Erkenntnis ließ ihm fast den Atem stocken, und mit einem Schlag begriff er, was für einen

Testkandidaten er in Bonsin hatte. Schnell holte sich der Tizide aus den Speichern der Positronik die nötigen Daten.

Es gab keinen Zweifel. Die Stelle, an der Bonsins Erbstruktur vom Schema abwich, ähnelte in verblüffender Weise dem Kode, den Meister Dovhan gerade erst für seinen Selbstversuch entwickelt hatte. Und jetzt erinnerte er sich auch, was für ein Mittel er damals dem ratsuchenden Frobo verabreicht hatte.

9.

Lethos-Terakdschan wartete ab, bis der Robot über die Schwelle getreten war, dann schlüpfte er schnell ins Innere des Gebäudes. Er hatte ziemlich lange gebraucht, bis er eine Möglichkeit gefunden hatte, unsichtbar in die Forschungsstation einzudringen. Wie es im Innern aussah, wußte Lethos-Terakdschan in groben Zügen bereits. Der telepathische Kontakt zu Atlan und Jen Salik hatte ihm diese Daten geliefert, außerdem hatte er feststellen können, daß es zur Zeit in der Station nur sehr wenige Lebewesen gab.

Da waren als erste seine Freunde Atlan und Jen Salik. Sie waren gut untergebracht und warteten unter Bewachung darauf, daß man sie an einen anderen Ort beförderte, eine Station, in der sie noch einmal darauf getestet werden sollten, ob sie auch tatsächlich Grauleben waren oder nicht. Um diese beiden brauchte sich Lethos-Terakdschan keine Sorgen zu machen.

Die nächste Person war ein junger Abaker, den Lethos hatte wahrnehmen können. An diesem Jungen war etwas Besonderes, Lethos hatte es schon beim ersten Kontakt spüren können. Eine telepathische Erforschung dieses Denkens war seltsam schwierig gewesen, und in Lethos-Terakdschan war der Verdacht aufgekeimt, daß es sich bei dem Jungen möglicherweise um ein parabegabtes Wesen handelte. Zudem waren die Gedankengänge des Jungen seltsam verworren gewesen.

Das erste, was Lethos-Terakdschan hatte erfassen können, war das überbordende Temperament eines geborenen Lausbuben gewesen. So stark war dieser Charakterzug, daß sich Lethos minutenlang hatte anstecken lassen von dieser Fröhlichkeit und Ausgelassenheit.

Daneben aber waren Züge von Altklugheit zu spüren. Nach dem Empfinden von Lethos-Terakdschan hatte der Junge einige Erfahrungen machen müssen, die von ihm lange vor der Zeit erwachsenes Verhalten gefordert hatten. Gemischt war dieser Zug mit einem Anstrich von Schwermut.

Unverkennbar auch, daß der Junge Angst hatte, fürchterliche Angst sogar. Gegenstand dieser Furcht waren offenkundig zwei Tiziden mit einer höchst eigentümlichen parapsychischen Ausstrahlung. Die Quellen dieser psionischen Strahlung lagen räumlich so dicht beieinander, als handle es sich um ein Wesen mit zwei Bewußtseinen in einem Körper. Während der eine Teil dieses Bewußtseins von Schwermut geprägt war, enthielt der andere vornehmlich Teile von Haß und Wut. In so konzentrierter Form hatte Lethos-Terakdschan solche Gefühlsballungen nicht erlebt.

Um Atlan und Jen Salik brauchte sich Lethos-Terakdschan nicht zu kümmern, um so interessanter hingegen versprach der Kontakt mit dem jungen Abaker zu werden. Ein unverdorbenes fröhliches Gemüt im Land Mhuthan war eine bemerkenswerte Ausnahme. Der Junge schien der einzige geistige Sonnenstrahl zu sein, der in dieses Gebiet grauer Düsternis und umwölkter Schwermut fiel. Klar und überaus deutlich hoben sich seine Gefühle von dem Hintergrund ab, der aus Verdrießlichkeit, Ärger, Depression und Verzweiflung bestand.

Behutsam stellte Lethos-Terakdschan einen Kontakt zu dem Jungen her.

*

Bonsin zuckte zusammen.

Etwas hatte ihn berührt, nicht körperlich, sondern geistig. Der Junge begann zu zittern, denn was er spüren konnte, hatte er lange nicht mehr erlebt.

Eine lange vermißte Wärme durchflutete seinen Körper. Er konnte sich an dieses fremde Bewußtsein schmiegen wie an ein molliges Kissen. Es war fast so wie damals, als Frobo und Borla noch anders gewesen waren, freundlich und liebenswürdig. Immer schon hatte er es spüren können, als ganz kleines Kind schon, aber erst in der letzten Zeit war er sich darüber klargeworden, daß nicht jeder diese Gabe hatte.

Bonsin bekam ein wenig Angst.

Alles war so schrecklich und unheimlich an diesem Ort. Meister Dovhan, der von den Eltern so gelobt worden war, war nicht nur scheußlich anzusehen, er war auch erfüllt von Gedanken, die Bonsin zwar nicht klar verstehen konnte, die ihm aber deutlich verrieten, daß der Tizide niemandes Freund war. Und jedes mal, wenn er sich auf das zweite Gesicht von Meister Dovhan konzentrierte, wurde Bonsin von Gedanken überströmt, wie er sie nie zuvor kennen gelernt hatte. Er konnte mit diesem Strom von Empfindungen nichts anfangen, sie waren ihm fremd. Aber sie flößten ihm Furcht ein, denn sie waren auf eine Art und Weise böse, wie Bonsin Bosheit nicht erlebt hatte. Böse war man, wenn man dem Vater Seim aufs Kopfkissen schüttete, daß er mit den Haaren daran kleben blieb, wenn er sich schlafen legte. Aber das Böse in den Gedanken von Meister Dovhans Zweitgesicht war von ganz anderer Art, viel schlimmer... und Bonsin spürte deutlich, daß ein großer Teil dieser Gefühle ihm galten.

„Interessant“, hörte Bonsin den Tiziden sagen. „Außerordentlich merkwürdig. Ich hätte nie gedacht, daß das Experiment so gut verlaufen ist.“

Was immer Meister Dovhan sagte, es klang fremd und gefährlich für Bonsin. Die Roboter in der Station gefielen ihm nicht, Bonsin vermißte seine Freunde, so unfreundlich sie manchmal auch waren. Er wollte nicht bei Meister Dovhan sein, der Böses dachte und empfand, er wollte zu Hause sein, bei Borla und Frobo, und er wollte spielen, nicht mit diesen dummen Apparaten oder den klobigen Robotern, sondern mit Freunden und den Twillern und mit Borla und Frobo. Aber die waren weit weg, auf dem Weg zurück zu den heimatlichen Höhlen, und obwohl es in der Station angenehm warm und hell war, sehnte sich Bonsin nach den erkalteten Wohnhöhlen der Abaker zurück.

Aber da war dieses Wärme, das ihn berührt hatte. Bonsin lauschte in sich hinein, ob er wohl wieder damit Kontakt bekommen konnte.

Der Junge war sehr aufgeregt, und er war wenig geübt in der Kunst, von der er zu glauben gelernt hatte, daß er sie allein beherrschte. Daher brauchte er geraume Zeit, bis er erfassen konnte, daß der Fremde ihn nicht nur geistig berührte, sondern richtiggehend zu ihm sprach, klar und verständlich.

Für Bonsin spaltete sich die Welt in zwei Hälften. Die eine, das war das Labor, in dem Meister Dovhan herumhantierte, seltsame und erschreckende Dinge tat und ab und zu etwas sagte, das Bonsin nicht verstehen konnte.

Die andere Welt war die des Fremden. Sie war viel heller und klarer, angenehm warm.

„Ich bin dein Freund“, konnte Bonsin verstehen.

Bonsin versuchte sich den Fremden vorzustellen, natürlich ähnlich aussehend wie Borla und Frobo, aber doch ein bißchen anders. Der Fremde war irgendwie geistig weiträumiger als die Eltern. Wenn Borlas und Frobos Geist eine gemütliche Wohnhöhle waren, dann hatte der Fremde eine riesengroße Halle, deren Ausmaße Bonsin bedrückten.

In seinem Geist formte sich das Bild dieser Halle. Ein hochgewölbter lichtdurchfluteter Raum, in den er mit einem leisen Schaudern eintrat.

Der Fremde nahm das Gedankenbild auf und ergänzte es. Langsam wandelte sich die Helligkeit der Kuppel in Schwärze, Nicht grau, sondern richtig schwarz, und obwohl Bonsin so etwas noch nicht erlebt hatte, fühlte es sich angenehm an, in dieser Dunkelheit zu stehen, denn über seinem Kopf bildeten sich Lichter. Ganz klein und sehr sehr hoch, unheimlich viele. Sie glitzerten geheimnisvoll, und obwohl sie so weit weg waren, ging eine seltsame Anziehung von ihnen aus.

Bonsin fühlte sich ein wenig schwindlig. In Gedanken griff er nach dem Fremden und hielt sich an ihm fest. Es war ein Halten, wie es Bonsin von Frobo kannte, wenn er sich gefürchtet hatte, warm und voll Vertrauen.

Bonsin änderte das Bild. Er ließ die Glitzerpunkte sich bewegen. Sie zickzackten herum, und dann rieselten sie langsam herab. Dazu dachte sich Bonsin seinen Lieblingstwiller, der zwischen den herabfallenden Glitzerdingern hin und her sprang und nach ihnen zu schnappen versuchte. Das war ein lustiges Bild, und Bonsin konnte spüren, daß der Fremde es verstand.

Er nahm die Glitzerpunkte auf, und diesmal formten sie Bilder, seltsame Figuren am Himmel, dazu breitete sich in Bonsin ein neues Gefühl aus, das er bisher nicht gekannt hatte. Er spürte, was der Fremde ihm mit dem Bild sagen wollte - diese Glitzerdinge gab es in Wirklichkeit, und sie waren weit, weit weg, aber man konnte hinkommen. Zum ersten Mal begriff Bonsin; wie groß die Welt sein konnte, und wieder überfiel ihn ein Schwindelgefühl, und der Fremde faßte und hielt ihn.

Es war ein schönes Spiel, neu und aufregend, und in seinem Eifer vergaß Bonsin, wo er sich befand, und daß er von dem Fremden noch nicht einmal den Namen kannte. After das war ohnehin unwichtig, die Sachen, die der Fremde zum Spielen seinem Geist mitgebracht hatte, waren viel aufregender als blöde Namen.

Der Fremde kannte und wußte Dinge, die für Bonsin völlig fremd und aufregend neu waren. Vor allem konnte der Fremde seine Gedanken und Bilder viel deutlicher machen als die Eltern. Zum ersten Mal bekam Bonsin den Fremden zu sehen, denn er zeigte ihm lebende Wesen. Sie sahen seltsam aus mit nur zwei Armen und Beinen und den glatten Gesichtern, aber Bonsin spürte, daß der Fremde diese anderen sehr gern hatte, fast so gern, wie Bonsin Borla und Frobo hatte, und es beruhigte Bonsin, daß man mit solchen Wesen befreundet sein konnte.

Tolle Sachen mußte man mit ihnen anstellen können, und Bonsin begann sich zu überlegen, was man wohl machen könnte.

„Bist du in der Nähe?“ fragte er an. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

„Sehr nah. Später wirst du mich sehen können. Aber wenn es dir Spaß macht, dann spiele noch ein bißchen. Es macht mir Spaß, dir zuzusehen. Du bist sehr munter. Möchtest du einen neuen Namen von mir haben?“

Die Idee gefiel Bonsin. Er hatte es schon einmal mit seinen Freunden gespielt, aber denen war nicht viel eingefallen.

„Ja, ja“, gab er eifrig durch.

„Hmm“, machte der Fremde. „Ich glaube, ich werde dich Twirl nennen.“

Twirl, der Name gefiel Bonsin. Er war lustig und klang so, als wäre er gerade für ihn gemacht worden.

„Gut, ich bin Twirl. Und du...?“

Ein heiserer Laut ganz in der Nähe ließ Bonsin aufschrecken. Der Kontakt riß ab. Vor ihm stand Meister Dovhan...

Es stand jetzt zweifelsfrei fest, und Meister Dovhan begriff, daß er sofort handeln mußte.

Es war nicht zu glauben, das fast vergessene Experiment war ein voller Erfolg gewesen.

Sorgsame Planung und ein paar glückliche Zufälle hatten das Ergebnis gebracht, nach dem Meister Dovhan so lange geforscht hatte. Es gab keinen Zweifel, dieser Junge

Bonsin war völlig immun gegen den Tiefeneinfluß, und diese Immunität war ebenso gründlich wie vererbbar.

Vor geraumer Zeit hätte Meister Dovhan dies als Triumph gefeiert, jetzt erfüllte es ihn mit großem Schrecken. Diese Immunität war in der neuen Lage geradezu ein Verbrechen, und wenn die Grauen Lords herausbekamen, daß er es gewesen war, der diese Immunität bewirkt hatte, war Meister Dovhan verloren. Es gab keinen anderen Weg, er mußte in aller Schnelligkeit ein Mittel finden, dieses Gen in Bonsins Erbanlagen zu zerstören, damit es nicht weitergegeben werden konnte zum Schaden Graulebens, dem Meister Dovhan verpflichtet war wie alle Bewohner Mhuthans.

Meister Dovhan zuckte zusammen. Eine unbekannte Kraft schien nach seinem Geist zu greifen und ihn erbarmungslos zu bearbeiten. Der Tizide stieß ein Stöhnen aus, sein Körper krümmte sich leicht.

Es dauerte nicht lange, bis Meister Dovhan begriff, wer ihm da zusetzte. Es war sein Experimentalzwilling, der versuchte, den Geist des Forschers unter Kontrolle zu bekommen, und Meister Dovhan ahnte, daß es sein Ende sein würde, wenn er diesen Kampf nicht bestand.

Der Kampf verlief nahezu geräuschlos. Der Junge, der seltsam verträumt in einem Sessel hockte, bekam nichts davon mit.

Meister Dovhan wollte schreien, die Robots um Hilfe rufen, aber er brachte keinen Laut über die Lippen. Rasende Schmerzen jagten durch seinen Körper, als der Experimentalzwilling gnadenlos den Geist des Forschers angriff.

Der Tizide konnte es nicht verhindern, langsam aber sicher spaltete sich sein Geist auf. Er hatte die Multi-Kodes nicht mehr unter Kontrolle, was in seinem Körper und seinem Geist ablief, war nicht länger zu beherrschen.

In hilfloser Ohnmacht mußte Meister Dovhan erleben, wie der Zwilling immer größere Teile seines Körpers zu kontrollieren begann, und er konnte auch die haßerfüllten Ausbrüche dieses Kunstgeschöpfs spüren. Das Experiment war völlig fehlgeschlagen, der Zwilling reagierte nicht so, wie er nach dem Gen-Programm hätte reagieren müssen.

Dafür aber machte sich etwas anderes bemerkbar. Meister Dovhan spürte, wie sein Geist mit dem des Zwillings den Platz zu tauschen begann. Er konnte förmlich spüren, wie immer größere Teile seines Bewußtseins durch seinen Körper wanderten und sich in dem Zweitgesicht niederschlugen. Gleichzeitig schlüpfte der Zwilling mit seinen aberwitzigen Gefühlsausbrüchen in die Hülle des Gen-Technikers.

Ein schrecklicher Verdacht durchfuhr Meister Dovhan, der wenig später Wirklichkeit wurde.

Einen kurzen Augenblick lang verschmolzen die beiden Bewußtseinsinhalte. In einem entsetzlichen Chaos aus Informationen und Empfindungen verschwand für einen Sekundenbruchteil die Identität des Forschers. Als sich die Bestandteile dann wieder voneinander trennten, hatte sich eine völlig neue, ungeahnte Konstellation gebildet.

Ein Teil der Bewußtseinsinhalte war vertauscht worden. Der Tizide, der jetzt in dem Forschungslabor stand, hatte zwei voneinander unabhängige Persönlichkeiten, zwei Bewußtseine, wie sie verschiedenartiger nicht sein konnten.

Da war zum einen Meister Dovhan selbst, nun befreit vom Einfluß des Graulebens, immun gegen den Tiefeneinfluß und andere denkbare Eingriffe in sein Denken. Klar erkannte der Tizide, was geschehen war, vor allem aber, welche verhängnisvolle Rolle er und die anderen Gen-Techniker in diesem Drama gespielt hatten. Meister Dovhan empfand Scham und Ohnmacht. Beschämung, weil er jetzt endlich die ständigen Manipulationen am Erbmaterial der Abaker als das erkannte, was sie in Wirklichkeit waren - ein monströses Verbrechen im Gewand der Hilfsbereitschaft und des Fortschritts. Daß es dazu noch Steigerungen gab, mußte der Tizide ebenfalls einsehen. Die Gen-Techniker Vorgänger Äonen mochten noch guten Gewissens gehandelt haben, und in vielen

Fällen war ihr Wirken sicherlich segensreich gewesen und wäre vor den Betroffenen im Nachhinein gebilligt worden. Der Zweck aber, für den die Gen-Techniker in diesen Tagen von Lord Mhuthan eingesetzt werden sollten, war nur noch verbrecherisch. Die Künste der Gen-Techniker sollten dazu verwendet werden, die gräßliche Lebensform des Graulebens und die Herrschaft der Grauen Lords für alle Zeiten zu zementieren, sie sollte in den Genen der Opfer der Tyrannei für alle Ewigkeit festgeschrieben werden. Daß die Gen-Techniker unter dem Einfluß des Graulebens nicht mehr nach freiem Willen handelten, änderte nichts an der schrecklichen Wirkung ihrer Arbeit.

Mehr noch...

Meister Dovhan war nicht irgendein Tizide, es war ein Forscher von Rang. In diesen schrecklichen Augenblicken erkannte er die Zusammenhänge. Niemals war sein Geist tiefer eingedrungen in die grundlegenden Strukturen der Tiefe, in das Denken der Grauen Lords. Klar und aufgegliedert lagen die Informationen nun vor seinem inneren Auge.

Aber er hatte keine Möglichkeit mehr, sich mitzuteilen. Alles, was er sagen wollte, wurde von dem stärkeren Zwilling erbarmungslos unterdrückt.

Auch dessen Pläne lagen offen vor den Augen des Gen-Technikers.

Meister Dovhan wußte, welches Schicksal ihn erwartete. Eingekapselt in seinem eigenen Experimentalprodukt, würde er miterleben müssen, wie der Zwilling sich an Bonsin vergriff. Beide Persönlichkeiten in dem Tizidenkörper wußten, daß der Junge ein Mutant war, und das betraf nicht nur seine Immunität gegen den Tiefeneinfluß. Welche Begabungen er hatte, vermochte Meister Dovhan nicht festzustellen, aber er spürte, daß in dem Jungen ein ungeheures Potential verborgen lag, das man freilegen konnte.

Und irgendwo im Erbmaterial des Jungen waren die Gen-Kodes versteckt, die für diese Begabungen und Fähigkeiten verantwortlich waren. Es würde harte Arbeit kosten, sie aufzuspüren und zu isolieren, aber wenn es jemanden gab, der diese Arbeit leisten konnte, dann war es Meister Dovhan, dessen Fähigkeiten nun dem Zwilling zur Verfügung standen.

Der Vorgang nahm nur ein paar Augenblicke in Anspruch. Meister Dovhan überprüfte sich selbst, und er erkannte, daß er keinerlei Haß oder Wut empfand. Gefühle dieser Art, die ihm durchaus nicht fremd gewesen waren, waren ihm nun nicht mehr zugänglich. Sie waren auf den schrecklichen Zwilling übergeflossen, und was diesem Geschöpf an positiven Eigenschaften eigen gewesen war, gehörte jetzt zu Meister Dovhan, der darum seine Hilflosigkeit noch schrecklicher empfand.

Zuerst würde der falsche Dovhan die Gaben des Jungen genetisch ausplündern, und Meister Dovhan hatte keinerlei Zweifel, daß dies den Tod des jungen Abakers bedeuten würde. Und danach, wenn nicht schon früher, würde der Zwilling dafür Sorge tragen, daß er sich des lästigen Brutgeschöpfs an seinem Körper entledigte. Das würde den Tod für Meister Dovhan bedeuten, und niemand in Mhuthan würde die Veränderung des einsamen Forschers bemerken.

Und dann...

Ein wenig Zugang zur Gefühlswelt seines Zwillings hatte Meister Dovhan noch, und über diese Leitung erkannte er die Pläne seines inneren Feindes. Größenwahn und Verblendung waren die Begriffe, die den Zwilling am besten beschrieben. Vor nichts würde er zurückschrecken, um seine persönliche Macht zu erweitern. Meister Dovhan empfand keinerlei Mitleid mit dem Herrscher des Graulands, er spürte nur Entsetzen angesichts der Pläne des Zwillings, zu einem Grauen Lord aufzusteigen, mit allen Tricks der Gen-Manipulation die Rivalen zu besiegen und dann allein und für immer Mhuthan zu beherrschen.

Nichts und niemand würde ihn aufhalten können, wenn es nicht Meister Dovhan in irgendeiner Weise gelang, seinen Zwilling zu hindern oder zu besiegen. Der Preis dafür war offenkundig, aber Meister Dovhan war bereit, ihn zu zahlen...

*

Lethos-Terakdschan schmunzelte vergnügt. Der Junge, zu dem er telepathischen Kontakt aufgenommen hatte, gefiel ihm. Ein witziger, hochbegabter Bursche und ein liebenswerter Geselle, den man einfach gern haben mußte. Obendrein wußte Lethos-Terakdschan, wie Abaker aussahen, und der heitere Eindruck von Twirl wurde durch dieses Aussehen noch verstärkt.

Der Junge war aufgeweckt, aber tief innerlich verstört. Düstere Schatten lagerten über seiner Lebensfreude, das hatte sich sogar im Hintergrund seines Bewußtseins abgezeichnet, als er mit Lethos gespielt hatte.

Es war keine kalte taktische Berechnung, daß Lethos-Terakdschan beschloß, sich des jungen Abakers anzunehmen. Er war ihm sympathisch, und Twirl brauchte in dieser verzweifelten Lage ein Wesen, dem er unbedingt vertrauen konnte. Die Eltern hatten ihn bei dem Forscher zurückgelassen, an sie konnte Twirl sich nicht wenden, und vor dem Forscher hatte er offenkundig Angst.

Aber da war noch mehr...

Es war keine klare Erkenntnis, eher eine vage Ahnung. Lethos-Terakdschan hatte selbstverständlich nicht in den Gedanken des Jungen herumgeschnüffelt, aber er hatte spüren können, daß in Twirl ein gewaltiges unausgeschöpftes Reservoir zu finden war. Noch undifferenziert, nicht zuletzt der Jugend wegen, aber schon in Ansätzen spürbar. Lethos kam sich vor, als habe er rein zufällig ein hübsches Mineral gefunden, in dessen Innerem bei genauer Suche und entsprechender Behandlung ein hochkarätiger Diamant gefunden werden konnte. Aber während Lethos-Terakdschan noch darüber nachdachte, empfand er den Hilfeschrei des Jungen. Twirl war in Gefahr...

10.

Für Meister Dovhan war es ein Wirklichkeit gewordener Alptraum. Hilflos mußte er die Aktionen des Zwillinges miterleben. Verzweifelt versuchte sich der Forscher verständlich zu machen, den Jungen zu warnen, aber alles, was er herausbringen konnte, war ein bedrohliches Fauchen.

Der Junge starrte den Tiziden erschreckt an. Er wirkte vollkommen verwirrt. Der Zwilling schien das zu spüren, er setzte ein Lächeln auf, aber der Junge schien davon nicht beeindruckt.

Um ihn abzulenken, setzte sich der Zwilling mit den Robotern der Station in Verbindung.

„Ich ordne den Abtransport der beiden Ritter der Tiefe an. Der Transport hat umgehend zu erfolgen.“

„Merkt denn niemand, daß das nicht meine Sprache ist“, dachte Meister Dovhan. Die Robots kannten ihn doch seit langen Jahren, aber natürlich hatten sie keine Programmierung, das Sprachgebaren des Forschers zu überprüfen. Sie bestätigten, den Befehl bekommen zu haben, danach war die Verbindung getrennt.

Der Zwilling wandte sich wieder dem Jungen zu, der mit schreckgeweiteten Augen in dem Labor stand und den Tiziden ungläubig und angsterfüllt anstarrte.

Meister Dovhan begriff. Der Junge ahnte, daß er in Gefahr war. Mehr noch, er wußte es. Er hatte eine telepathische Begabung. Und dieses Juwel sollte dem skrupellosen Zwilling in die Hände fallen.

Noch einmal bäumte sich Meister Dovhan gegen die innere Vergewaltigung auf, und er schaffte es, wenigstens einen verständlichen Satz hervorzubringen.

„Lauf um dein Leben, Bonsin!“ schrie er, und das unschöne Sprechorgan des Zwillingsskopfs verstärkte noch die Wirkung dieses Schreis.

Mit einer harten Schmerzwelle bestrafte der Zwilling den Ausbruch von Meister Dovhan. Bonsin setzte sich in Bewegung. Er rannte, was seine Beine hergaben.

Der Zwilling setzte zur Verfolgung an. Meister Dovhan versuchte, die Bewegung zu stoppen oder doch wenigstens zu verlangsamen. Er gelang ihm nicht, aber dafür begann sich völlig überraschend der Junge zu wehren, mit seinen Mitteln.

Einer der Bildschirme platzte knallend und schoß einen Hagel von Splittern durch den Raum. Wäre der Zwilling nicht von der Tür halb verdeckt worden, hätten ihn die Splitter getroffen. So bekam er nur Schrammen ab, die seine Wut ins Maßlose steigerten.

Ein Feuerball entstand in dem Labor. Die Hochdruckkammer des Mikroskops explodierte, wieder schrillten gefährliche Geschosse durch die Luft. Stickiger Rauch legte sich über die Szene.

„Roboter!“ schrie der Zwilling. „Roboter her. Jagt ihn, aber fangt ihn lebend. Ich brauche ihn lebend.“

Ein Reinigungsrobot, der auf dem Gang stand, hörte den Befehl. Programmgemäß mußte er ihn an die anderen Robots weitergeben. Die Hetzjagd auf den Jungen war damit eröffnet.

Der Zwilling stürzte in einen der Kontrollräume. Ein Handgriff genügte, den allgemeinen Alarm auszulösen. Die Pforten wurden geschlossen und verriegelt, vor jedem Ausgang baute sich eine Doppelwache auf, erstklassige Kampfroboter, gegen die der Junge keinerlei Chancen hatte. Kameras begannen den Innenraum der Station nach dem Flüchtling abzusuchen. Nach kurzer Zeit war der Junge aufgespürt. Ziemlich hilflos rannte er einen langen Korridor hinunter.

„Maschinen in Sektion Rot sieben“, bestimmte der Zwilling. Sofort setzte sich eine Einsatzgruppe der Jagdrobots in Bewegung. Bonsins Löge war hoffnungslos, erkannte Meister Dovhan, es gab kein Entrinnen.

Bonsin blieb stehen, wandte den Kopf.

Es sah aus, als höre er sich um, Konnte er die heraneilenden Roboter hören?

Mit einem Schlag fiel die Kamera aus, die den Jungen erfaßte. Das letzte, was schemenhaft auf dem Bildschirm zu sehen war, ließ auf eine Thermobombe schließen, die jemand geworfen hatte. Ein Unding, der Junge war völlig unbewaffnet.

„Meldung: Zwei Robots durch Feindeinwirkung zerstört. Schäden irreparabel.“

Meister Dovhan glaubte seinen Ohren nicht trauen zu können. Wie machte der Junge das? Außer ihm war niemand in der Station. Eine weitere Mutantengabe?

Der Zwilling schien so zu denken. Er änderte seine Befehle. Wenn die Robots keine Möglichkeit sahen, den Jungen lebend zu fangen, dann sollten sie ihn töten.

Im nächsten Augenblick flog das Kommunikationsgerät auseinander. Der Zwilling wurde verletzt, und diesmal erwies es sich als Vorteil, daß Meister Dovhan zu seinem eigenen Körper keinen gefühlsmäßigen Kontakt mehr hatte. Er empfand den Schmerz nicht, der den Zwilling rasen ließ.

Der Brand, der von der Explosion ausgelöst worden war, trieb den Zwilling aus dem Raum, In höchster Eile suchte er einen anderen Überwachungsraum auf. Es gab deren mehrere in der Station, zum Teil aus Sicherheitsgründen eingebaut, zum Teil, damit die Züchtungen der Gen-Techniker im Innern der Station ständig überwacht werden konnten. Schnell war der Junge gefunden. Mit geheimer Freude sah Meister Dovhan, daß er es geschafft hatte, sich ein wenig abzusetzen. Dennoch war sein Schicksal besiegelt, die Robots waren ihm auf der Spur, und sie würden nicht aufhören, ihn zu jagen, bis sie ihn gestellt hatten.

In seiner Verzweiflung unternahm der Junge einen Ausbruchsversuch. Er erreichte eine der Pforten, die nach draußen führten, und er hatte es nur der Überraschung dieses Manövers zu danken, daß er von den Robots nicht erwischt wurde, die dort als Wachen standen. Ihre Schüsse verfehlten ihn überaus knapp; und einen Herzschlag später waren

die Roboter nichts weiter als qualmende Wracks. Die Verstärkung, die sofort nachrückte, zwang Bonsin allerdings, sich sofort einen neuen Standort zu suchen. Es schien aussichtslos, sich einen Weg ins Freie kämpfen zu wollen. Dafür war die Zahl der Robots, die der Zwilling einsetzen konnte, entschieden zu groß.

Irgendwann mußten sie ihn erwischen ...

*

Lethos-Terakdschan spürte die Verzweiflung und die Todesangst des Jungen. Wie ein gehetztes Wild rannte der Junge durch die Station des Tiziden, ständig gejagt und bedroht von den Robotern, die ihm folgten.

Was er zu seiner Verteidigung einsetzte, erstaunte Lethos-Terakdschan sehr. Daß Twirl telepathisch veranlagt war, hatte er bereits mitbekommen. Die Verwüstungen, die der waffenlose Junge auf seinem Fluchtweg hinterließ, zwangen zu der Schlußfolgerung, daß er auch andere Fähigkeiten hatte und sie auch einzusetzen wußte. Möglicherweise war er ein Zünder, der nahezu beliebige Materialien zur Explosion bringen konnte. Eine furchtbare Sache, die leicht außer Kontrolle geraten konnte.

Er versuchte herauszufinden, wo der Junge steckte. Unsichtbar setzte sich Lethos-Terakdschan auf die Spur des Jungen. Vielleicht konnte er ihm zu Hilfe kommen. Mit vereinten Kräften war vielleicht möglich, was einem allein nicht gelingen konnte.

Er entdeckte Twirl auf dem Weg zum Herzen der Station, und der Gedanke, der den Jungen erfüllte, erschreckte Lethos-Terakdschan sehr. In seiner Todesangst hatte Twirl vor, die ganze Station in die Luft fliegen zu lassen. Daß er keinerlei Aussichten hatte, dieser Katastrophe zu entkommen, schien dem Jungen nicht bewußt zu sein. Lethos mußte sich beeilen, wenn er das Schlimmste noch abwenden wollte. Er nahm die Beine in die Hand und rannte, ohne darauf zu achten, ob er möglicherweise angepeilt werden konnte. Es ging um Sekunden.

*

„Jetzt haben wir ihn!“ stieß der Zwilling hervor.

Angsterfüllt sah Meister Dovhan auf dem Bildschirm, daß die Kameras den Jungen wieder erfaßt hatten. Er war auf dem Weg zum zentralen, Reaktor der Station, und die Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellten, räumte er mit seiner Parabegabung aus dem Weg. Daß er dabei große Teile der Station verwüstete, schien den Zwilling nicht zu kümmern. Er schien vielmehr eine wilde Freude an dieser Jagd zu empfinden.

Um dem Jungen eine Falle zu stellen, ließ er einige Panzertüren offen stehen, die den Jungen dazu verlocken sollten, in den Reaktorraum vorzustößen. Und dort stand eine Kampfmaschine der besten Güteklasse und wartete auf den Jungen. Wenn er sich dort sehen ließ, hatte er keinen Sekundenbruchteil mehr zu leben.

Alles krampfte sich in Meister Dovhan zusammen, als er sah, wie Bonsin den Raum betrat. Der Waffenarm des Robots ruckte hoch...

*

Gerade noch rechtzeitig konnte Lethos-Terakdschan seine Waffe betätigen. Der Robot wurde getroffen und kippte auf die Seite. Twirl stieß einen hohen Schrei aus. Er konnte niemanden sehen, spürte aber, daß jemand im Raum sein mußte. Rasch nahm Lethos-Terakdschan telepathischen Kontakt zu Twirl auf, aber der Junge nahm nur flüchtig Notiz von seiner Anwesenheit. Seine Gedanken waren mit anderen Dingen beschäftigt, zudem war Lethos-Terakdschan einen Augenblick abgelenkt, weil in diesen Sekunden der

Kontakt zu Atlan und Jen Salik abriß. Dem kurzen Gefühlsimpuls nach zu schließen, hatten sie die Station über einen Transmitter verlassen.

Erst eine Sekunde danach begriff Lethos-Terakdschan, was Twirl inzwischen ausgelöst hatte. Der Reaktor der Station konnte binnen weniger Sekunden hochgehen. Bevor Lethos Zeit hatte, diese Gefahr richtig zu begreifen, war Twirl auf ihn zugerannt, hatte seine Arme um ihn geschlungen und einen Herzschlag später verschwand der Raum vor den Augen von Lethos-Terakdschan ...

*

Triumphgefühle erfüllten Meister Dovhan. Er konnte es zwar kaum glauben, aber der Junge hatte es geschafft, die Station zu verlassen. Dabei schien er, wie das Bild bewies, einen Unsichtbaren mitgenommen zu haben, der sich bis zu diesem Augenblick unentdeckt in der Station herumgetrieben zu haben schien.

Panik erfüllte den Zwilling. Er hatte begriffen, daß die Station verloren war. Es war diese Panik, die Meister Dovhan noch eine Chance gab. Er spürte, daß der Zwilling nur noch einen Gedanken hatte - die Station schnellstens per Transmitter zu verlassen. Unter keinen Umständen durfte das geschehen.

Meister Dovhan wandte auf, was er an Kraft noch hatte. Auch er kannte nur noch ein Ziel. Er wollte den Körper lahmen, ihn bewegungsunfähig machen, solange bis...

*

Hemmungslos schluchzend lag Twirl auf dem Boden. Er war völlig erschöpft. Lethos-Terakdschan spürte, daß der Junge noch immer unter einem fürchterlichen Schock litt. Die Ereignisse der letzten Stunden hatten das Innerste des Jungen aufgewühlt und umgekrempelt. Es war einfach zuviel gewesen, was dem kindlichen Gemüt zugemutet worden war. Erst der lange Marsch mit den Eltern, dann die schreckliche Enthüllung über die Vergangenheit der Abaker, dann die finsternen Pläne des Tiziden und zum Schluß die furchtbare Hetzjagd durch die Station. Lethos konnte auch spüren, daß sich der Junge für sein Tun schämte, ja geradezu erschüttert war.

Lethos-Terakdschan beugte sich über Twirl und nahm ihn sanft in die Arme.

Es würde einige Zeit vergehen müssen, bis Twirl sich erholt hatte. Anstatt seine besonderen Begabungen langsam zu erfahren und kennen zu lernen, hatte er sie in einem einzigen explosionsartigen Ausbruch entwickeln und sofort nutzen müssen. Vielleicht würde es lange dauern, bis er wieder Kontakt zu diesen Fähigkeiten bekam, aber eines Tages, so hoffte Lethos-Terakdschan, würden sie ihm zu Gebote stehen. Nötig war, daß der Junge zunächst in seinem Leben etwas wiederfand, was er vermißt hatte, Sicherheit und Geborgenheit. Das war Lethos bereit, ihm zu geben, auch wenn er wußte, daß er sich bald wieder um Atlan und Jen Salik zu kümmern hatte, die allem Anschein nach in eine andere Teststation gebracht wurden...

*

„Explodiert?“

„Vollständig zerstört“, lautete die Antwort auf die Frage von Lord Mhuthan.

„Wer war in der Station?“ wollte Lord Mhuthan wissen.

„Der Tizide Meister Dovhan und seine Roboter. In der letzten Meldung von Meister Dovhan heißt es übrigens, daß er einen Mutanten unter den Abakern gefunden hat, dessen Existenz für das ganze Grauleben gefährlich werden könnte.“

„Und was ist mit diesem Mutanten?“

„Er muß bei der völligen Zerstörung der Station ebenfalls umgekommen sein. Von den Personen, die sich zuletzt dort aufgehalten haben, existieren nur die beiden Ritter der Tiefe, die inzwischen in einer Untersuchungsstation angekommen sind.“

Lord Mhuthan machte ein nachdenkliches Gesicht. Die beiden anderen Grauen Lords, die vor ihm standen, rührten sich nicht.

„Nun ja“, meinte der Lord. „Das Problem des Abaker-Mutanten ist damit ja wohl gelöst. Ihn können wir vergessen, auch wenn ich mir nicht vorstellen kann, daß unserer Sache etwas ernsthaft gefährlich werden könnte.“

„Nicht, wenn wir gemeinschaftlich handeln“, wagte der Fratervorsteher zu warnen.

Lord Mhuthan stieß ein höhnisches Lachen aus.

„Ihr wollt immer noch, daß ich die anderen Grauen Lords alarmiere? Lächerlich. Mit dieser Gefahr, falls es überhaupt eine gibt, werde ich selbst fertig. Und wenn wir erst die beiden Ritter der Tiefe auf unserer Seite haben...“

Die beiden anderen Grauen Lords wagten nicht zu widersprechen. Sie begannen allerdings zu ahnen, daß Lord Mhuthan unter anderem auch seine eigenen Pläne verfolgte.

Es wurde gemunkelt in eingeweihten Kreisen, daß sich Lord Mhuthan zum Ziel gesetzt hatte, auch das Nachbarreich Schätzen zu Grauland zu machen und seiner Gewalt zu unterwerfen. Lord Mhuthan war ehrgeizig. Unablässig strebte er nach Erweiterung seiner eigenen Macht.

„Eure Ratschläge brauche ich nicht“, sagte der Lord hart. „Was eure Vorschläge taugen, haben wir am Beispiel Starsen gesehen. Es ist ganz allein eure Schuld, wenn Starsen nicht zum Graugebiet geworden ist. Ich frage mich, ob ihr beiden überhaupt noch für unsere Sache von Nutzen sein könnt - oder wollt.“

„Selbstverständlich“, antwortete der Älteste sofort. „An unserer Treue zur Sache kann es keinen Zweifel geben. Stell uns hin, wo wir gebraucht werden, wir werden die uns zugewiesenen Aufgaben zur Zufriedenheit aller Grauen Lords erfüllen.“

Lord Mhuthan machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Eine Möglichkeit, wüßte ich“, murmelte Lord Mhuthan. „Es gibt tatsächlich eine Verwendung für euch, eine einzige nur.“

Er brauchte den beiden nicht klarzumachen, was mit diesen Worten gemeint war: Fügt euch drein, oder sterbt.

„Wir nehmen an, was immer es auch sein mag“, beeilte sich der Fratervorsteher zu versichern. Der Älteste machte zögernd eine Geste der Zustimmung.

„Ich werde euch von der Tiefe einatmen lassen“, sagte Lord Mhuthan.

„Ihr werdet in der Tiefe aufgehen und so eure Bestimmung erfahren.“

Die beiden Flüchtlinge wagten nicht zu widersprechen. Sie setzten sich auch nicht gegen die Vorbereitungen zur Wehr. Gelassen oder schreckensstarr sahen sie zu, bis sich über ihnen ein Dimensionssog bildete und sie davon aufgelöst wurden.

Lord Mhuthan hatte dem Vorgang ungerührt zugesehen. Der Fratervorsteher und der Älteste waren in der Tiefe aufgegangen. Manche sagten, daß sie damit die höchste erreichbare und erstrebenswerteste Stufe des Graulebens erreicht hatten.

Lord Mhuthan wußte es nicht, aber ihm stand vorläufig nicht der Sinn danach, diese Stufe zu erreichen. Erst galt es, andere Arbeit zu tun ... beispielsweise zwei Ritter der Tiefe zu wirklichem Grauleben zu machen.

ENDE